Ausgabe 1 / 2012

IM LANDE DER BIBEL

Die Arabischen Revolutionen

Aus der Perspektive arabischer Christen

Aus dem Inhalt:

Jesus ruft zur Freiheit, von Mitri Raheb

Die Evangelisch-Koptische Kirche in Ägypten, von Dr. Tharwat Kades

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben uns sehr darüber gefreut, mit dem 160. Jahresfest des Jerusalemsvereins am 19. Februar 2012 einen neuen Besucher-Rekord zu erreichen: 2.500 Menschen besuchten den Gottesdienst und 460 Gäste den Festnachmittag. Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Gast des diesjährigen Jahresfests, hielt in der gut gefüllten Französischen Friedrichstadtkirche einen Vortrag über die arabischen Revolutionen. Neben Raheb, dem Gast aus der Partnerkirche, fand auch das großartige Konzert der Musiker von „Brass for Peace" begeisterte Zuhörer. Allen Mitwirkenden, die zum Gelingen des Jahresfests beitrugen, sagen wir an dieser Stelle herzlichen Dank! Auch für uns in der Geschäftsstelle war das erfolgreiche Fest Lohn für wochenlange Vorbereitung und Organisation.

Diese Ausgabe von „Im Lande der Bibel" greift das Thema des 160. Jahresfestes des Jerusalemsvereins auf. In den verschiedenen Beiträgen werden unterschiedliche Wahrnehmungen der revolutionären Umbruchprozesse in der arabischen Welt deutlich – aus christlicher Perspektive. Es finden sich ein Beitrag aus unserer koptischen presbyterianischen Partnerkirche in Ägypten, ein Artikel über Syrien und ein Grundsatzreferat der Generalsekretärin des Zusammenschlusses aller evangelischen Kirchen im Nahen Osten. Den Festvortrag von Dr. Mitri Raheb haben wir aus redaktionellen Gründen leider nicht abdrucken können. Dafür finden Sie ihn auf unserer Website als Hördatei unter www.jerusalemsverein.de

Dr. Raheb machte in seiner Rede deutlich, dass die Umwälzungen einerseits „ungeahnte Möglichkeiten und Chancen" für Demokratie und Menschenrechte bieten, andererseits die Situation der Christen im Nahen Osten differenziert bewertet werden sollte – als Minderheit hätten sie viel zu gewinnen, aber auch zu verlieren.

Der Jerusalemsverein gratuliert Dr. Mitri Raheb zur Verleihung des Deutschen Medienpreises 2011 als Würdigung seiner Arbeit zum Aufbau einer palästinensischen Zivilgesellschaft. Wir schließen uns diesem Glückwunsch an.

In herzlicher Verbundenheit,
Ihre

Dr. Almut Nothnagle
Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins

INHALT

Im Lande der Bibel 1/2012
57. Jahrgang

Zum Titelbild:
Friedliche Demonstration für Demokratie in Kairo im Jahr 2011.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

7 Die arabischen Revolutionen – Aus der Perspektive arabischer Christen
8 Evangelische Christen im Nahen Osten. Herausforderungen und Möglichkeiten
14 Syrien und die Christen. Herrscht Winter oder Frühling für die Christen in Syrien?
20 Die Evangelisch-Koptische Kirche in Ägypten. Ein Jahr nach dem arabischen Frühling

23 Aus dem Jerusalemsverein
23 Das 160. Jahresfest. Ein voller Erfolg!
23 Neuigkeiten aus dem Vorstand. Dr Roland Löffler neues Mitglied

24 Vertrauensleute

25 Impressum

26 Buchbesprechungen
Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen. • Sag Simon, wie war es damals? Zeitreise in den Alltag der Bibel • Hinter der Mauer leben. Ein Jahr Freiwilligendienst in Palästina

29 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
29 „Bethanien am Jordan". Grundsteinlegung für neue Lutherische Kirche
30 Jungbläserarbeit in Palästina? „Brass for Peace" über seine „verrückte Idee"
33 Neue Führungskräfte für die ELCJHL. Abschluss des Projekts „Leadership Training"
34 „Model United Nations" 2011. Delegierte aus Talitha Kumi in Athen
36 Mediatoren in Talitha Kumi. Zuhören, eine erlernbare Kunst

38 Von Personen
Tamer Samara, Gästehausleiter in Talitha Kumi • Anja Soboh von EAPPI • Ashraf Tannous Ordination in Jerusalem

40 Allgemeine Berichte
„Es ist Zeit für einen Paradigmenwechsel", Interview mit Mitri Raheb

46 Hier können Sie helfen
Talitha Kumi – Schule auch für Schwächere

Jesus ruft zur Freiheit

„Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, brachten sie alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Und die ganze Stadt hatte sich vor der Tür versammelt. Und er half vielen Kranken, die mit vielerlei Gebrechen beladen waren, trieb viele böse Geister aus und ließ die Geister nicht zu Wort kommen; denn sie kannten ihn. Und am Morgen, schon vor Tage, stand Jesus auf und ging hinaus. Und er ging an einen einsamen Ort, um dort zu beten." Markus 1,32-35

(...) Wir müssen uns den Kontext der Lebensbedingungen Jesu klarmachen. Jesus lebte unter römischer Besatzung, vielleicht nicht im ganzen Land direkt, aber dann doch indirekt, indem Herodes, bzw. seine Söhne, diese Besatzung im Auftrag Roms geführt hatten. Es war demütigend, es war bedrückend, es war furchtbar. In so einem Kontext ist Jesus geboren. In so einem Kontext lebte und wirkte er. Daher war das wichtigste Thema für Jesus und für die Menschen: Freiheit, Erlösung. Jesus trat auf mit dem Auftrag, Menschen zu befreien. Wie hat er das getan? Beziehungsweise: Was hat er nicht getan?

1. Jesus ist nicht nach Rom gegangen, um mit dem damaligen Kaiser zu reden, um auch ihm zu sagen, was Moses zum Pharao gesagt hatte: „Let my people go!" „Lass mein Volk ziehen!" Anscheinend war ihm der Kaiser egal, uninteressant und Rom unwichtig. Da war Jesus total anders als Paulus, der gerade und vorwiegend in den Metropolen des römischen Reiches ein Netzwerk von christlichen Gemeinden gründen wollte.

2. Jesus hat keine politische Partei gegründet, um Herodes zu stürzen und selbst zum König zu werden, obwohl viele Leute um ihn herum ihn dazu gedrängt hatten. Jesus scheint ein schlechter Politiker gewesen zu sein. Er hatte die Chance, Massen zu mobilisieren und hat es doch nicht getan. War das nicht eine verpasste Chance?!

3. Jesus hat sich auch nicht mit der religiösen Hierarchie zusammengetan und die jüdische Religion benutzt, um Menschen gegen die heidnischen Römer zu mobilisieren. Auch die religiöse Hierarchie schien ihm nicht wichtig zu sein. Ja, er hat sie sogar schärfer kritisiert als die Besatzung.

Jesus habe nichts von Politik verstanden; er hätte nichts mit Politik „am Hut" gehabt. So hört man heute von Jesus sagen. Ich bin allerdings völlig anderer Meinung. Dies belegen die Verse unseres Predigttextes im Markus-Evangelium:

1. Jesus war der Ansicht, dass es in Palästina zu viel Politik gab. Die Menschen haben debattiert, Tag und Nacht, wie man das Joch der Besatzung loswerden könne. Es gab Politik zum Frühstück, zum Mittagessen und abends. Zu viel Politik, aber die Politiker haben es versäumt, sich um die Polis, um die Stadt zu kümmern. Und genau das tat Jesus. Er ging von einer Stadt zur anderen. Er ging in die entlegenen Dörfer, wo sonst kein Politiker, kein religiöser Führer hinging. Er ging zu den entlegenen Winkeln Palästinas, auf dem Land, wo die Menschen isoliert sind. Dort hat er gepredigt, gelehrt und den Menschen einen Einblick in das Reich Gottes gegeben. Jesus wusste: Hier wurde er gebraucht. Da wo keiner auf die Idee kommt, hinzugehen, da geht er hin. Dörfer, von denen niemand wusste, dass es sie gab; Städte, die kein Mensch kannte, dort war er unterwegs. Hier hat er angefangen, nicht in Jerusalem, nicht im Tempel, nicht in der Hauptstadt, sondern in der Peripherie. Das war Teil seines politischen Programms.

2. Im Mittelpunkt seines Programms standen nicht er, sondern die Menschen. Er wollte keine politische Karriere machen, er wollte nicht gewählt, bzw. wiedergewählt werden. Er hatte keine politischen Ambitionen. Im Mittelpunkt seiner Arbeit waren die Menschen, jene Menschen, die von Dämonen besessen waren; jene Menschen, die vor lauter Furcht und Angst unfähig waren, mit ihrem Leben fertig zu werden, mit ihrem Leben etwas anzufangen. Jesus hat seine Aufgabe darin gesehen, von einem Dorf zum anderen zu gehen, um Menschen von den Dämonen zu entfesseln. Sie frei zu setzen. Er suchte die, die mit Gebrechen beladen waren, die nicht mehr aufrecht gehen konnten und hat sie geheilt. Sie konnten plötzlich wieder aufrecht gehen. Er hat schwere Lasten, Belastungen, die sie niederdrückten, weggenommen. Sie waren entlastet und konnten wieder zur Normalität zurückkehren, konnten wieder lachen, sich ausstrecken, richtig aufatmen. Aber Jesus machte sich nichts vor: Er wusste, dass die Befreiten auch manipuliert werden können, dass sie keine Heiligen sein werden. Deshalb hat er sich immer wieder zurück gezogen. Er war einsam, im Leben, wie am Kreuz. Und dennoch sah er seinen Auftrag darin, Menschen zu entfesseln und zu befreien. Das war sein politisches Programm.

3. In jeder dieser Städte und Dörfer hat Jesus gepredigt und gelehrt. Er wollte, dass die Menschen verstehen, worum es geht, und zwar jene Menschen, die völlig am Rande waren, und nicht viele Möglichkeiten hatten, gebildet zu werden. Sie wollte er erreichen. Für ihn galt: Freiheit beginnt im Kopf, im Herzen. Den Körper zu befreien ist wichtig, aber nicht genug.

Jesus war interessiert am ganzen Menschen. Den Menschen in diesen kleinen Dörfern hat er von der großen Vision Gottes für die Welt erzählt. Vom Reiche Gottes, das größer ist als Palästina, viel größer als das römische Reich. Hier begann die Befreiung: Es gab etwas, was größer war als Rom. Und in diesem Reich haben sie eine Rolle zu spielen. Die Bauern von Palästina sind die Boten des neuen Reiches. Das war unerhört. Darum konnte Jesus Menschen begeistern.

Dieses Programm Jesu hat sich der Jerusalemsverein von Anfang angeeignet:
Jener Verein, der in der Hauptstadt Berlin gegründet worden war, hat sich berufen gefühlt in die Dörfer Palästinas, nach Bethlehem (damals 2.500 Einwohner), Beit Jala, Beit Sahour (600 Einwohner) zu gehen. Er ist gerade nicht nach Kairo, oder Damaskus, oder Beirut (den damaligen Metropolen der Region), und auch nicht allein nach Jerusalem gegangen, sondern zu jenen Städten und Dörfern, die nicht zu den größten Orten Palästinas zählten.
Was der Verein dort machen wollte, war nichts anderes als Jesu Auftrag durch Wort und Werk fortzusetzen, indem er Gemeinden und Schulen gründete. Diese existieren bis zum heutigen Tag. Evangelische Gemeinden und evangelische Schulen waren und sind dazu da, um den Auftrag Jesu unter den an den Rand gedrängten, besetzten und unterdrückten Menschen auszuführen und Menschen dort zu befreien, zu stärken, zu bilden und neue Horizonte für sie zu eröffnen. (...)

Die Arbeit, die Jesus in Palästina vor 2.000 Jahren gestartet hatte, ging im 19. Jahrhundert weiter durch den Jerusalemsverein, heute durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL). Jesu Wort, Werk und Person waren nicht nur damals wichtig, sondern sie sind heute genauso notwendig. Er will uns anstecken, uns befreien, uns senden in die Welt und jeder von uns hat dabei eine Rolle zu spielen. Amen.

Pfr. Dr. Mitri Raheb (Bethlehem)
Pfarrer aus Bethlehem, Präsident des Diyar Consortiums, Synodalpräsident der ELCJHL

Auszüge aus der Predigt im Berliner Dom, am Sonntag Estomihi, 19. Februar 2012, anlässlich des 160. Jahresfests des Jerusalemsvereins. Den vollständigen Wortlaut von Rahebs Predigt finden Sie unter www.jerusalemsverein.de unter „Predigten“

Die Arabischen Revolutionen

Aus der Perspektive arabischer Christen

Der Löwe der Ägyptischen Revolution – im Bild festgehalten von Zeinab Awad.

Evangelische Christen im Nahen Osten

Herausforderungen und Möglichkeiten

Dieser Demonstrant erinnert an die gemeinsame Abstammung aller Ägypter und mahnt seine Landsleute mit Kreuz und Halbmond zur nationalen Einheit – gleich welcher Religion.

Die Region des Nahen und Mittleren Ostens leidet in einem kaum zu beschreibenden Ausmaß unter wirtschaftlichen Krisen und politischer Unterdrückung. Vom Heiligen Land bis zum Zweistromland, vom Norden bis zum äußersten Süden sind wir an ständige Unruhen und Krisen gewöhnt, die kein Ende nehmen. Je mehr wir uns darum bemühen, sie zu überwinden, umso stärker scheinen sie zu wirken. Diese Erfahrung führt zu Verzweiflung und Resignation. Europa wird zum Zufluchtsort für viele, die die Hoffnungslosigkeit aus ihrer Heimat vertrieben hat. Darunter sind zum großen Teil gut ausgebildete und junge Menschen, die wir brauchen. Für ihre Gastländer sind sie ein Gewinn, aber uns im Nahen Osten hat ihre Abwesenheit ärmer gemacht.

Die Welle des politischen Aufbruchs, die zu Regierungswechseln geführt hat, hat inzwischen die gesamte arabische Welt erfasst. Tunesien, gefolgt von Ägypten, vollzog als erstes Land diesen Wechsel friedlich. Bis zu einem gewissen Grad hat die Revolution vom 25. Januar 2011 in Ägypten einen Maßstab für friedliche Revolutionen in der arabischen Welt gesetzt. Von hier aus hat die Bewegung viele arabische Staaten erreicht, die durch Volksaufstände und Proteste gegen ihre politischen Regime erschüttert wurden. Diese Erhebungen haben aber noch andere Auswirkungen gehabt. Die Regierungen reagierten mit Gewalt, Massenverhaftungen, Mord und Folter. Auf der anderen Seite griffen auch die Demonstranten zu gewalttätigen Mitteln und verstanden sich in zunehmendem Maße als Vertreter bestimmter Gruppen, entsprechend ihrer religiösen Zugehörigkeit, Stammes- und familiärer Herkunft oder regionaler Abstammung. Diese Entwicklung trifft besonders auf Jemen, Libyen und Syrien zu.

Die bekannte ägyptische Bloggerin Gigi Ibrahim auf dem Tahrir-Platz. Hinter jeder großen Revolution stehen… großartige Frauen.

Was sind die wichtigsten Merkmale der gegenwärtigen arabischen Volksaufstände?

- Typisch für den Arabischen Frühling ist die große, allgemeine Beteiligung aller Volksschichten an den Revolutionen, ein Aspekt, der in der jüngeren arabischen Geschichte neu ist. Zwar gab es immer schon Aufstände gegen Besatzer, allerdings waren Umstürze oder Regierungswechsel bisher überwiegend durch Militärputsche herbeigeführt worden.
- Auffällig ist diesmal die Präsenz von Jugendlichen, die auf die Straßen strömten, um einen Regierungswechsel zu fordern. Damit im Zusammenhang steht auch die Nutzung von elektronischen Kommunikationsmitteln und Netzwerken wie Facebook und Twitter, um miteinander zu kommunizieren und Proteste zu koordinieren.
- Folgende Faktoren waren in der Vergangenheit wie in der Gegenwart Auslöser aller Revolutionen: Diktatur, gewalttätige Abschreckungsregime, Machtmonopole von Einzelpersonen oder Familien oder einer Machtelite, die durch das Militär gestützt wurde (vor allem durch Sicherheitskräfte und Geheimdienste), die illegitime und abscheuliche Anhäufung von Reichtum und Korruption der führenden Schichten in weitestgehend armen Gesellschaften, die zu einem Verlust der Freiheit und des Fehlens jeglicher Transparenz führte und die Mehrheit der Bevölkerung immer mehr in Armut, Entrechtung und Arbeitslosigkeit trieb.
- Je umfassender, stärker und tiefer die derzeitigen revolutionären Bewegungen sind, umso ungenauer, utopischer und flüchtiger sind die Ziele. Der Ruf der Revolutionäre nach Demokratie wurde wohl wahrgenommen. Doch es mangelte an klaren Ideen und politischen Vorstellungen für welche Art von politischem System und Form der Machtausübung sie sich einsetzten. Mit anderen Worten: Es scheint so, dass die arabischen Völker zwar wussten, was sie nicht wollten, sie sich jedoch nicht darüber im Klaren waren, welches Ziel ihre revolutionären Bemühungen anstreben.

Tunesische Bürger diskutieren auf der Straße, im November 2011 in Cité el Habib.

- Die Palästinafrage ist nicht weit entfernt vom arabischen Frühling, wenn man an die Straßenparolen in Tunis und Kairo denkt, die sehr oft mit Forderungen nach einem Ende der Besatzung und die Ausrufung eines unabhängigen Staates und dessen Aufnahme in die UNO einhergingen. Diese Botschaft nahm sich Präsident Abbas zu Herzen, als er in der UNO-Hauptversammlung den Antrag Palästinas auf die vollwertige Mitgliedschaft vortrug, in der Hoffnung, dass dieser Schritt zu einer Bewegung führen könnte, die die palästinensische Staatsgründung unterstützt.
- Ein weiteres Merkmal der andauernden revolutionären Bewegungen in der arabischen Welt ist, dass es außerhalb islamischer organisierter Parteien, wie der Muslimbruderschaft in Ägypten, in der Opposition keine anderen organisierten Parteien gibt, schlimmer noch, dass die säkularen Gruppierungen oft miteinander im Streit liegen und daher nicht geeint gegen religiöse Kräfte auftreten können.

Schließlich und endlich wäre es ein Fehler zu glauben, dass diese Aufbruchsbewegungen Ausdruck der hungernden, arbeitslosen, ökonomisch fragmentierten Massen waren. Was man als „Arabischen Frühling" bezeichnet, waren vorrangig Erhebungen oder politische Bewegungen der „politisch" ausgegrenzten Bürger, die sich ebenso nach Freiheit wie nach Brot sehnen.

Welche Folgen könnten die Revolutionen haben?

1. Es könnte zu einem Auseinanderbrechen von Staaten in kleine ethnische Gebilde, wie im Fall von Jemen und Libyen kommen.
2. Eine andere Befürchtung wäre die Schaffung eines neuen Machtmonopols durch ideologische und bereits politisch organisierter Bewegungen und Gruppen, z. B. moderate oder radikale islamistische Gruppen, wie im Falle des Iran nach der Revolution von 1979 mit den entsprechen Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben (und seit Neuestem auch in Ägypten, Anm. d. Redaktion)

Frauen und Männer gingen im Arabischen Frühling überall – nicht nur wie hier in Tunesien – gemeinsam auf die Straße, um für demokratische Rechte zu demonstrieren.

3. Eine andere Befürchtung wäre die, dass das Phänomen eines Diktators, durch eine Gruppe, sei es die Mehrheitspartei oder der Träger einer bestimmten Ideologie ersetzt werden würde und die Demokratie auf diese Weise untergraben wird.

Es ist deutlich, dass der Arabische Frühling Millionen von Menschen auf die Straße geführt hat; doch wird dieser zu einer gerechten und demokratischen Gesellschaft führen?

Bischof Naziv-Ali, der in Karachi, Pakistan aufwuchs und 15 Jahre lang Bischof von Rochester war, vertritt die Meinung, dass die Demokratie ganz einfach in die Tyrannei der Massen umschlagen könnte, wenn sie nicht durch ein starkes Bekenntnis zur Freiheit – die das Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit und die Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft vor dem Gesetz einschließt – zusammengehalten wird.
Er kritisiert die ausschließliche Konzentration auf demokratische Wahlen statt auf einen gesellschaftlichen Diskurs, in dem die Fragen, von welchen demokratischen Werten der Staat getragen werden soll, diskutiert werden. Die Forderung nach Rechenschaft ist ein extrem positiver Schritt. Er ist ein Prozess, der von praktizierten demokratischen Werten wie Freiheit und Gleichheit begleitet werden muss. Sonst bleibt die gesellschaftliche Veränderung zur mehr Demokratie und Mitbestimmung ein Traum. Der eigentliche Test für die Demokratie besteht darin, ob die politischen Parteien und religiösen Gruppen bereit und fähig sind, nicht nur Macht auszuüben, sondern auch wieder in demokratische Wahlen abzugeben!

Vor den Wahllokalen bildeten sich am 23. Oktober 2011 lange Schlangen.

Welches sind die Auswirkungen auf die Christen in der arabischen Welt?

1. Eine Auswirkung könnte die Anwendung der islamischen Sharia und die Wiedereinführung des Dhimmi Regimes sein, das Nicht-Muslime zu Bürgern zweiter Klasse macht. Dies könnte vor allem die Frauen treffen, die weitestgehend aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden, wie es nach dem Ausgang der Wahlen in Ägypten und auch in Tunesien zu beobachten ist.
2. Eine andere Auswirkung könnte die verstärkte Auswanderung von Christen in den Westen und ihre weitere Entfremdung innerhalb ihrer Gesellschaft sein. Die enttäuschte Hoffnung, dass der Arabische Frühling ihnen endlich Freiheit und Gleichheit für ihr Land bringen könnte, würde in Frustration und Emigrationswünsche umschlagen.
3. Eine dritte Auswirkung könnte die Beschränkung der Rechte der Christen auf die individuelle Ausübung ihrer Religion und die Einschränkung oder das Verbot öffentlicher Freiheiten sein (Verbot von Alkohol, Verschleierungszwang für Frauen).

Was können die Kirchen in der arabischen Welt tun, um ihre Präsenz in ihren Heimatländern zu bewahren und ihre Existenz und ihre Botschaft zu sichern?

1. Gegen das neue Regime Stellung zu beziehen, könnte ein Fehler sein. Neutral zu bleiben, ist die am ehesten einzunehmende Position, abhängig von Umständen und Situationen. Politische Gruppen mögen sich aktiv an den Veränderungen beteiligen, um Einfluss auf den künftigen Staat zu gewinnen, jedoch nicht Vertreter religiöser Gruppen.
2. Auf jeden Fall sprechen sich Christen gegen jede Form von Unterdrückung aus, sei es religiös oder politisch. Es versteht sich von selbst, dass Christen Diktaturen ablehnen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie sich nach einem politischen System sehnen, dass noch repressiver und gewalttätiger als das ursprüngliche ist. Im Nahen Osten können Christen nur in einer säkularen Zivilgesellschaft leben, in der es eine Trennung zwischen Staat und Religion gibt, bei gleichzeitiger Beachtung von Freiheit und Menschenrechten.

Die Kirchen müssen sich als Teil der Gesellschaft verstehen, sie müssen sich der anhaltenden Auswanderung ihrer Mitglieder entgegen stellen und sie zum Bleiben ermutigen. Und schließlich sollen sie ihre Mitglieder darin unterstützen, sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Die Zusammenarbeit mit moderaten, säkularen Muslimen und die enge Verbindung mit anderen Christen in der arabischen Welt ist eine existenzielle, wichtige Aufgabe im Bemühen um Frieden und Koexistenz, der wir uns nicht entziehen dürfen.

Ein Finger jedes/r Wählende/n wurde eingefärbt.

Der libanesisch christliche Intellektuelle Amin Maalouf bringt es auf den Punkt: „Entweder wir lernen, in diesem Jahrhundert eine allgemeine Zivilgesellschaft aufzubauen, an der sich jeder von uns beteiligen kann, die von hohen moralischen Werten und einem festen Glauben an menschliche Erfahrungen erfüllt ist und die unsere kulturelle Verschiedenheit bereichert – oder wir versinken gemeinsam in eine abgrundlose tiefe Barbarei."

Rosangela Jarjour, Generalsekretärin des Fellowship of the Middle East Evangelical Churches FMEEC, Auszug aus ihrem Vortrag bei der Vollversammlung der Evangelischen Mittelostkommission in Rothenburg o.d.T. am 27./28. September 2011.

Übersetzung und Zusammenfassung: **Almut Nothnagle**

Rosangela Jarjour, Präsidentin der Fellowship of the Middle East Evangelical Churches, einem Zusammenschluss evangelischer Kirchen im Mittleren Osten

Den vollständigen Vortrag in englischer Sprache finden Sie unter **www.jerusalemsverein.de** unter „Texte"

Syrien und die Christen

Herrscht Frühling oder Winter für die Christen in Syrien?

In den letzten Monaten wurde viel über die Zukunft der christlichen Minderheiten nach den Volksaufständen in der Arabischen Welt debattiert. Nach dem Maspero-Massaker in Ägypten, bei dem koptische Christen von Militärangehörigen angegriffen und getötet worden waren, und dem Wiederaufleben islamischer Parteien in der Region, stellen sich viele Christen, vor allem in Syrien und im Libanon, die Frage, ob sie den Arabischen Frühling überleben werden. Viele bezweifeln auch, ob ein Regierungswechsel in Syrien klug wäre. Sie befürchten, dass der Sturz der Assad-Regierung, die lange als Schutzmacht der Minderheiten galt, die Existenz der Christen gefährde. Doch die Frage ist: Wie feindlich ist die Arabische Welt den Christen gegenüber überhaupt eingestellt? Und: Wäre es für die Christen klug, die Assad-Regierung zu unterstützen?

In zahlreichen westlichen Schlagzeilen wurde der „Arabische Frühling" zum „Christlichen Winter" umgetauft und damit der Fokus auf die Misere der christlichen Minderheiten nach den arabischen Aufständen und dem tragischen Ausgang der Maspero-Demonstration am 9. Oktober 2011 gelenkt. Der Patriarch der libanesischen Maroniten, Bechara Al-Rai, hatte die Debatte um die Zukunft der Christen in der Region mit seinen streitbaren Bemerkungen bei seinem offiziellen Besuch in Paris Anfang September 2011 eröffnet. Dabei richtete er das Hauptaugenmerk auf die Aufstände in Syrien und warnte davor, dass ein Sturz der Assad-Regierung in einen religiösen Bürgerkrieg, konfessionelle Kleinstaaterei oder ein fundamentalistisches sunnitisches Regime führen würde. Alle drei Szenarien betrachtete Rai als nachteilig für die Zukunft der Christen. Die Tragödie des Maspero-Massakers, ebenso wie die deutliche Islamisierung des Arabischen Frühlings, sichtbar am Wiederaufleben der Muslim-Bruderschaft in Ägypten und dem starken Auftritt der Nahda-Partei bei den Wahlen in Tunesien, scheint seine Befürchtungen zu bestätigen.

Rais Ängste sind sicherlich berechtigt, vor allem, weil es für Minderheiten ganz natürlich ist, sich in Zeiten von Unruhen mit unklarem Ausgang und ungewisser Zukunft der politischen Systeme unsicher zu fühlen. Die christlichen Minderheiten leben immer in der Angst, dass ihnen die kulturellen und religiösen Normen der muslimischen Mehrheit aufoktroyiert werden. In den Ereignissen, die zu dem Maspero-Massaker geführt haben, hat diese Angst Gestalt angenommen: Die ägyptische Armee schlug eine Demonstration koptischer Christen gegen die Zerstörung einer Kirche in Assuan durch Salafiten gewaltsam nieder. 27 der Demonstranten fanden dabei den Tod.

Das Maspero-Massaker hat die Aufmerksamkeit auf die Christen im gesamten Nahen Osten gelenkt, vor allem auf die christliche Minderheit in Syrien, die ungefähr zehn Prozent der syrischen Gesamtbevölkerung ausmacht. Doch das Verhältnis zwischen Regierung und

Minderheiten ist innerhalb der arabischen Staaten sehr unterschiedlich. Während die koptischen Christen, die ebenso zu Ägypten gehören wie die Muslime, unter Mubarak unterdrückt wurden, sind die Christen in Syrien weder von der Regierung, noch von der Gesellschaft wegen ihrer Religion angegriffen worden. Aus diesem Grund unterstützen viele Christen, besonders aus dem benachbarten Libanon, die Assad-Regierung während der Volksaufstände.

Doreen Khoury arbeitete vor ihrer Tätigkeit für die HBS als Wahlforscherin am Libanesischen Zentrum für Politikstudien. Sie war Geschäftsführerin der Libanesischen Gesellschaft für Demokratische Wahlen. Ihre Spezialgebiete sind Wahlen, Regierung und Social Media.

Allerdings müssen vier weitverbreitete Annahmen genauer überprüft und, wenn nötig, als falsch entlarvt werden: Erstens, dass Rais Befürchtungen in Hinblick auf den Arabischen Frühling und den syrischen Aufstand von allen Christen geteilt werden; zweitens, dass die Aufstände in repressive islamische Regierungsformen münden; drittens, dass die Assad-Regierung die Christen vor religiöser Verfolgung geschützt hat; und dass es daher viertens eine kluge strategische Entscheidung ist, die Assad-Regierung zu unterstützen.

Teilen alle Christen Rais Befürchtungen?

Im Libanon sind die Meinungen der Christen zu Rais negativer Einschätzung der Aufstände als Gefahr für die Christen in der Region geteilt. Christliche Führungspersönlichkeiten aus der Allianz des 8. März, besonders der Führer der Freien Patriotischen Bewegung, Michel Aoun, haben die Assad-Regierung mit deutlichen Worten unterstützt. Die christlichen Vertreter der Allianz des 14. März hingegen ließen heftige Kritik an dem gewalttätigen Vorgehen der Regierung gegen die Demonstranten laut werden. Diese unterschiedlichen Positionen spiegeln das unterschiedliche geopolitische Verständnis der beiden Lager wider.

Das Bündnis, das Aoun 2006 mit dem „Memorandum of Understanding" mit der Hisbollah einging, basierte unter anderem auf Aouns Annahme, dass das Überleben der Christen durch eine Koalition von Minderheiten (Schiiten, Sunniten und Alewiten) gegen die sunnitische Mehrheit in der Region gesichert werden könne. Das war auch der Grund für seine Unterstützung des schiitischen Iran und der „alawitischen" Assad-Regierung. Aoun hat seine negativen Erwartungen bezüglich des Arabischen Frühlings und seine Unterstützung der Assad-Regierung noch viel deutlicher ausgedrückt als Rai. In einem Interview mit dem iranischen Fernsehen beschreibt er die Veränderungen und Aufstände im Nahen Osten als „Bedrohung für alle nicht-muslimischen Minderheiten". Weiterhin erklärte er, die Salafiten seien eine Bedrohung für den letzten Rest von Freiheit und ein Sturz Assads eine Gefahr für die Christen, denn die Muslim-Bruderschaft halte die Demokratie für nicht vereinbar mit den Gesetzen der Scharia, dies sei „beängstigend für nicht-muslimische Minderheiten."

Demonstration in Homs, Syrien. Ein Kind hält ein Schild hoch: „Wir sind keine Terroristen. Wir wollen nur Frieden".

(...) Es gilt komplexe Zusammenhänge zu berücksichtigen, wenn man die Einstellung der syrischen Christen zur Regierung und den Aufständen verstehen möchte. Aufgrund des Einreiseverbots für ausländische Journalisten, das die Regierung ausgesprochen hat, ist es schwierig einzuschätzen, inwieweit die Christen im Land die Regierung tatsächlich unterstützen und inwieweit Angst dabei eine Rolle spielt.

Was die geistliche Führung anbelangt, so weisen aktuelle Stellungnahmen des griechisch-orthodoxen Patriarchen Hazim (der die größte christliche Gemeinde in Syrien vertritt) darauf hin, dass er Rais Befürchtungen hinsichtlich eines Sturzes der Assad-Regierung und der Zukunft der Christen in der Region nicht teilt. Da Hazim in Damaskus residiert, sind seine politischen Aussagen für gewöhnlich diplomatisch formuliert und lassen Raum für Interpretationen, doch zwei seiner Aussagen sind bemerkenswert. In einem Hörfunk-Interview am 21. Oktober 2011 sagte er, dass er zwar Rais Befürchtungen in Hinblick auf eine Machtübernahme durch Fundamentalisten in Syrien teile, darin aber kein Argument dafür sehe, dass Minderheiten Diktaturen unterstützen sollten, denn das – so seine Kritik – bedeute, dass Christen ihr Überleben „auf Kosten von Freiheit und Menschenrechten" sichern würden. Im Anschluss an das antiochenisch-orthodoxe Konklave am 27. Oktober 2011 sagte Hazim, dass „die Kirche nicht hilflos inmitten von Unterdrückung und Diskriminierung" stehen kann, „unter denen Menschen und Gruppen leiden." Der griechisch-orthodoxe Bischof vom Berg Libanon, George Khodr, wies darauf hin, dass zwar die christlichen Kopten in Ägypten unter religiös motivierter Gewalt zu leiden hatten, dass dies aber nicht für die Christen im Libanon, Syrien und Palästina gelte. Interessant ist auch sein Hinweis darauf, dass die Kirche in ständigem Kontakt mit den Christen in Syrien steht, und diese selbst in Städten wie Homs und Hama, in denen es zu Massenprotesten kam, keinen religiös motivierten Angriffen ausgesetzt waren. (...)

Hat der Arabische Frühling eine Islamisierung erfahren?

Die Behauptungen, der Arabische Frühling habe eine Islamisierung erfahren und die demokratischen Fortschritte seien ins Gegenteil verkehrt worden, müssen im Kontext betrachtet werden. Zuallererst sei daran erinnert, dass die Muslim-Bruderschaft keineswegs den

größten Teil der syrischen Opposition ausmacht. Da ihre Anführer die letzten dreißig Jahre außerhalb Syriens verbracht haben, fällt es schwer, die Beliebtheit der Organisation vor Ort einzuschätzen. Des Weiteren haben die Aufstände nicht nur die politischen Systeme, sondern auch die alten Denkweisen und aufoktroyierten Ideologien auf den Kopf gestellt. Auch wenn viele Araber fromme Gläubige sind, bedeutet das nicht unbedingt, dass diese neue arabische Generation ideologische Unterdrückung akzeptieren wird, vor allem nachdem die Revolutionen den Weg für freie Meinungsäußerung und die Mobilmachung der Öffentlichkeit geöffnet haben.

Wie in den meisten arabischen Diktaturen wurden auch unter der Assad-Regierung die religiösen und kulturellen Identitäten unterdrückt – vor allem um eine strenge Kontrolle der Gesellschaft zu ermöglichen. Es ist also keineswegs überraschend, wenn diese Identitäten sich nach der Befreiung von diesen Repressalien kulturell und politisch in der Öffentlichkeit ausdrücken wollen. Auch die islamistischen. Burhan Ghalyoun, Vorsitzender des Syrischen Nationalrats (SNC), wies darauf hin, dass auch die Muslime (Anm. der Redaktion: Es heißt tatsächlich Muslime, und nicht Nicht-Muslime oder Christen. Mit der Autorin rückversichert.) im Wesentlichen syrische Bürger seien und das Recht hätten, sich voll repräsentiert zu sehen: „das neue Syrien kann nicht „neu" sein, wenn es zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen unterscheidet. Ohnehin wird das syrische Volk durch Wahlen entscheiden, wer es regiert."
Zudem: Auch wenn islamische Parteien (wie die tunesische Nahda-Partei) in den Wahlen gut abschneiden, so bedeutet das nicht automatisch, dass die Zeit nach den Aufständen in den arabischen Ländern von islamischer Unterdrückung geprägt sein wird. Der libanesische Politikwissenschaftler Ziad Majed meint, dass die Islamisten dadurch, dass sie Macht durch Wahlen gewönnen, Teil des politischen Systems würden und damit für Kritik und Proteste angreifbar wären, wenn sie ihr Amt schlecht führten oder versuchen sollten, die neu gewonnenen Freiheiten zu beschneiden: „Die Menschen haben die Macht der Straße und der öffentlichen Mobilmachung entdeckt." Und der ägyptische Aktivist George Ishak wird in einem Bericht von Alarabiya.net wie folgt zitiert: „Das derzeitige Klima in der Region und weltweit ist nicht günstig für extreme Strömungen… Ich sehe kein Problem darin, wenn Islamisten in freien und fairen Wahlen Macht gewinnen… Die Menschen werden sie dann nach ihren Taten beurteilen."

Hat die Assad-Regierung Christen vor Angriffen islamistischer Sekten geschützt?
Während der aktuellen Aufstände hat die Assad-Regierung manche Syrer, vor allem Angehörige von Minderheiten, erfolgreich davon überzeugen können, dass sie die einzige Alternative zu einem Zustand des Chaos sei. Dabei wies die Regierung besonders auf die Gefahren eines Bürgerkriegs und die fundamentalistischen und islamistisch-sektiererischen Elemente in der Gesellschaft hin. Diese Rhetorik funktionierte bei den drei Gruppen, die eine islamistische Herrschaft fürchten: den Minderheiten, den Geschäftsleuten und der städtischen Mittelklasse.

Wie alle repressiven, ideologischen Politiksysteme hat auch das Baath-Regime eine hierarchische Ordnung der Gesellschaft geschaffen und die verschiedenen Gruppen des Sys-

Das syrische Volk erfährt viel Solidarität aus der ganzen Welt. In Ägypten demonstrierten Syrer und Ägypter gemeinsam gegen das Regime Assad(li). Ein Bild Bashar al Assads landete im Müll.

tems dadurch entzweit, dass es mit den einzelnen Gruppen bilaterale Loyalitätsbindungen aufbaute und sie davon überzeugte, ihr Überleben hinge vom Erhalt des Regimes ab. Der in Damaskus lebende Kulturwissenschaftler Hassan Abbas schreibt, die Baath-Regierung habe diese unterschiedlichen sozialen Gruppen „als Stützfundament und Puffer zum Schutz des Regimes" geschaffen. Aufgrund der anhaltenden Unterstützung durch diese Gruppen konnte die Regierung weiterhin ihre Legitimität behaupten. Die Regierung stützt sich vornehmlich auf die shabiba-Milizen und die Staatsmedien, um den Aufstand als von zwei gefürchteten Mächten gelenkt darzustellen: ausländischen Verschwörern und Salafiten. Das schüchtert nicht nur die Bevölkerung ein, sondern trennt die oben genannten sozialen Gruppen auch von der Mehrheit der syrischen Gesellschaft.

Zudem ist die Schaffung eines säkularen Staates, der die Minderheiten unterstützt und keinen Unterschied zwischen den Religionen macht, als grundlegende Verteidigungsstrategie des Regimes nachvollziehbar. Der syrische Bürgerrechtler Maan Abdul Salam berichtet, das die Regierung eine jährliche Konferenz zur „Verbrüderung" der Muslime und Christen ins Leben gerufen habe. Indem sie damit die Vorstellung vertrat, die beiden Religionen sollten sich gegenseitig tolerieren, verstärkte sie bewusst das beängstigende Gefühl einer religiösen Spaltung. Wäre die Regierung wahrhaftig an der Verhinderung einer religiösen Spaltung interessiert, hätte sie ein Gesetz zum zivilrechtlichen Status verabschieden können, welches die Bürgerrechte mit der Staatszugehörigkeit verknüpft und nicht mit der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit.

(...) In diesem Zusammenhang kann auf das Maspero-Massaker hingewiesen werden, denn es zeigt, das Regierungen Minderheiten ebenso schützen wie auch diskriminieren können, denn für die Angriffe auf die Kopten waren Staatskräfte, und zwar Armeeangehörige, verantwortlich, welche „die Gefühle des Pöbels dazu einsetzten, den Druck liberaler und islamistischer Tendenzen abzuwehren." Und es besteht immer die Gefahr, dass eine Regierung, die regional und international immer mehr in die Enge getrieben wird, ihr Heil darin sucht, selbst

konfessionelle Gewalt anzuzetteln und die Schuld dafür dann Islamisten oder internationalen Verschwörern in die Schuhe zu schieben.

Können die Christen in der Region es sich strategisch gesehen leisten, einen Diktator zu unterstützen und den Arabischen Frühling negativ zu betrachten?
Zahlreiche Experten haben davor gewarnt, dass es negative Auswirkungen haben kann, wenn Rai die Christen in eine gegnerische Haltung drängt, indem er den syrischen Aufständischen die Botschaft vermittelt, die Christen unterstützten einen Diktator gegen die Forderungen der Aufständischen. Auch wenn die Assad-Regierung die Christen nicht angreift und die religiösen Grundrechte respektiert, kann es sein, dass es sich im Falle eines Regierungssturzes negativ auf die christliche Gemeinde auswirkt, wenn so der Eindruck entsteht, die Christen würden sich zu sehr mit der Regierung identifizieren. Zudem kann sich die Unterstützung eines zunehmend isolierten Regimes auch auf regionaler und internationaler Ebene negativ auswirken. (...)

Rai hat also das wahrscheinliche Szenario außer acht gelassen, in dem Syrien zu einem freieren, demokratischen und gerechten Staat werden könnte, in dem Minderheiten nicht diskriminiert werden. Der syrische Oppositionsführer Burhan Ghalyoun hat immer wieder wiederholt, dass die Opposition einen Zivilstaat sowie ein nationales Bündnis von Vertretern aller Konfessionen und Religionen garantiert und er den Erfolg der Revolution davon abhängig macht, dass alle Teile der syrischen Bevölkerung miteinbezogen und repräsentiert werden.
Nicht nur die Christen fürchten einen repressiven Islamismus – die gemäßigten Muslime und säkularen Liberalen, die in der Region keineswegs eine Minderheit darstellen, fühlen sich davon ebenso bedroht und haben ebenso viel Interesse daran, ein Erstarken extremer Formen des Islamismus zu verhindern. Als integraler Bestandteil der syrischen Bevölkerung können es sich die Christen also nicht leisten, den syrischen Aufstand nicht zu unterstützen. Letztendlich müssen sie nach vorne schauen, denn wenn sie sich von dem Aufstand distanzieren, stellen sie die Möglichkeit aufs Spiel, in einem zukünftigen Syrien eine führende Rolle zu spielen.

Doreen Khoury, Programm-Managerin bei der Heinrich Böll Stiftung (HBS), Büro Beirut, November 2011

Übersetzung: **Ulrike Brandhorst**

In der dt. Übersetzung haben wir auf die zahlreichen Fußnoten verzichtet. Den sehr lesenswerten vollständigen englischen Originaltext finden Sie unter www.lb.boell.org/downloads/Doreen_Khoury-is_it_Winter_or_Spring_for_Christians_in_Syra.pdf Die deutsche Übersetzung des vollständigen Texts (ohne Fußnoten) finden Sie unter www.jerusalemsverein.de unter "Texte"

Die Evangelisch-Koptische Kirche in Ägypten

Ein Jahr nach dem arabischen Frühling

Bevor wir über die Rolle der evangelischen Kirche in Ägypten (Synod of the Nile) ein Jahr nach dem arabischen Frühling berichten, ist es notwendig, einige Eckpunkte ihrer Geschichte kennen zu lernen.

Vor mehr als 150 Jahren begann die evangelisch-koptische Kirche mit ihrer unvergleichlichen missionarischen Arbeit: Sie integrierte In den Bau von Schulen und Krankenhäusern jeweils eine kleine Kirche. Das sind die drei Säulen, auf der die Arbeit und Dienste der evangelischen Kirche errichtet wurden, nach dem Matthäus-Evangelium 28, 18-20: „Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Bis heute sind die evangelischen Schulen und die Krankenstationen die erfolgreichsten Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) in Ägypten, deren Dienste sowohl von Christen als auch Muslimen aus allen Schichten gleichermaßen angenommen werden. Von Anfang an interessierte sich die Kirche nicht viel für Politik und hatte darin auch keine klare Rolle. Denn ihre Theologen deuteten das Wort „Welt" im Gebet des Herrn aus dem Johannes-Evangelium 17,14: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasste sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie ich denn auch nicht von der Welt bin." Daraus interpretierten sie, dass sich die Kirche von der Politik lösen und nur für das geistliche Leben da sein sollte. Das heißt: Christen leben zwar in dieser Welt aber sie sind nicht von dieser Welt.

Und so praktizierte die Kirche bis zum heutigen Tag ihr geistliches Wirken innerhalb ihrer kirchlichen Institutionen und isolierte sich gänzlich von der politischen Welt. Die junge

Generation der Christen aber war mit dieser Situation nicht einverstanden – insbesondere die Jugend, die sich mit Computern, Internet und Facebook beschäftigt. Sie traten in Dialog mit jungen Leuten aus verschiedenen Ländern der Welt und konnten somit sehr viel über die Verbundenheit der europäischen Jugend mit der Politik sowie dem Verständnis für Widerstand und Menschenrechte lernen. Die evangelische Kirche in Deutschland und die evangelische Kirche in Ägypten pflegen seit 30 Jahren einen interkulturellen Austausch, wie z.B. das Dekanat Dreieich/Hessen und die evangelische Kirche in Port-Said. Diese Partnerschaft besteht seit Juni 1982 unter dem Motto „Der Einfluss von Religion, Kultur und Politik auf das Leben der deutschen und ägyptischen Jugend".

Die orthodoxe, die katholische und die evangelische – sprich die gesamte christliche Jugend Ägyptens – sowie die muslimischen jungen Leute kündigten am 25. Januar 2011 auf dem Tahrir-Platz ihre Revolution gegen Ungerechtigkeit, Tyrannei und Diktatur an und verlangten den Fall des Systems. All dies geschah zunächst ohne Erlaubnis ihrer Institutionen (Kirchen und Moscheen). Erst nachdem die Jugend auf die Straße trat, hat die evangelische Kirche die Revolution anerkannt und begann daraufhin, sich in der Öffentlichkeit über das alte System zu äußern. Erst dann startete die Kirche ihr politisches Engagement und sah die Notwendigkeit, ihre Mitglieder über „das Geschehen der freien Wahlen" zu informieren.

Dr. Tharwat Kades wurde in Ägypten geboren und studierte in Kairo evangelische Theologie. Ab 1973 gehörte er zur Evangelischen Kirche Hessen und Nassau und war von 1976 bis 2002 Pfarrer der Petrusgemeinde in Langen. Seit 2008 ist er Präsident der Koptisch-Evangelischen Kirche in Ägypten. 2011 wurde er zum Vorsitzenden des Rates für Ökumene und Dialog der Nilysynode gewählt.

Das war auch der Grund dafür, dass die Evangelisch-Koptische Kirche im Mai 2011 einen neuen Rat für Ökumene und Dialoge gründete (und mich zum Vorsitzenden wählte.) Dieser Rat hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein gemeinsames Fortbildungsprogramm für Pfarrer und Imame in allen acht Dekanaten der Nil-Synode einzurichten. Hierbei ging es darum, vor allem die Dorfgemeinden zu bilden und darüber zu informieren, was die Wahlen für Ägypten bedeuten. Im September 2011 ist es uns gelungen, eine Konferenz auf die Beine zu stellen, an der insgesamt mehr als 200 Geistliche, Politiker und Wissenschaftler aus allen Konfessionen teilnahmen.

Kurz vor der Parlamentswahl im November fand ein Nachfolgetreffen statt, an der insgesamt 100 Teilnehmer in Workshops über die Zukunft Ägyptens debattierten. In den folgenden Monaten fanden dann die Wahlen statt, an der viele Christen zum ersten Mal überhaupt in ihrem Leben teilnahmen, da sie sich vorher nicht dafür interessierten. Die meisten Stimmen konnten die Muslimbrüder und die Salafiten für sich gewinnen. Die erste Parlamentssitzung

am 23. Januar 2012 verlief friedlich. Am 25. Januar 2012 feierte das Land einjähriges Jubiläum der Revolution. Christen und Muslime gingen solidarisch miteinander um und traten erneut auf den Tahrir-Platz, um ihre Forderung nach Freiheit und sozialer Gerechtigkeit zu wiederholen.

Die Evangelische Kirche „Kaser El Doubbara“ sowie die Moschee „Omar Makram“, die sich beide auf dem Tahrir-Platz befinden, öffneten jeweils ihre Türen füreinander. Die Muslime, die in der Moschee keinen Platz für ihre rituelle Waschung vor dem Gebet hatten, fanden dazu die Möglichkeit in der Kaser El Doubbara-Kirche. Das gesamte ägyptische Volk dankte Gott dafür, dass der Tag in Frieden zu Ende ging. Leider folgte am 1. Februar 2012 dann die Tragödie im Fußball-Stadion von Port Said. Das ganze Land trauerte mit den Angehörigen der mehr als 70 Menschen, die an diesem Tag ihr Leben verlieren mussten. Vorkommnisse wie diese zeigen, dass unser Bemühen nach Frieden in der heutigen Zeit umso mehr gefordert ist. Somit beten wir für Ägypten und die gesamte arabische Region:

Allmächtiger ewiger Gott!
Du Schöpfer aller Welt!
wir bitten Dich um Deinen Frieden,
denn Du bist unser Friede in allem Chaos
Wir bitten für Ägypten und die ganze arabische Welt,
dass Dein Geist alle Dinge in Ordnung bringt.
Schenke und erhalte den Frieden unter den Völkern und Religionen
Hilf uns, dass wir Versöhnung und Vergebung lernen!
Lass nicht zu, dass das Böse uns besiegt,
sondern lass uns das Böses durch Gutes überwinden.
Amen.
(Tharwat Kades)

Wenn Sie die Partnerkirche in Ägypten mit einer Spende unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Nilsynode“ Projektnummer 4510

Dr. Tharwat Kades, Präsident der Koptisch-Evangelischen Kirche in Ägypten, Vorsitzender des Rates für Ökumene und Dialog der Nilysynode

Seit 25 Jahren pflegt das Berliner Missionswerk die Partnerschaft zur Evangelisch-Koptischen Kirche in Ägypten (Synod of the Nile) und unterstützt dort die Frauenunion sowie zahlreiche Bildungs und Sozialprojekte.

Das 160. Jahresfest

Ein voller Erfolg!

Am Sonntag Estomihi, 19.02.2012 beging der Jerusalemsverein unter reger Teilnahme sein 160. Jahresfest. Nach dem Festgottesdienst im Berliner Dom mit der eindrücklichen Predigt des Festgastes Pfarrer Dr. Mitri Raheb (siehe Seite 4-6), kamen am Nachmittag in der Französischen Friedrichstadtkirche 460 Menschen zusammen. Sie hörten Rahebs Einschätzung der arabischen Revolutionen und ein Konzert des Bläserensembles „Brass for Peace“, das sich auf wahrhaft ungewöhnliche Weise für den Fall der Bethlehemer Mauer einsetzt. Am Vorabend fand die Mitgliederversammlung des Jerusalemsvereins statt. Hier war u.a. Thema die Verleumdungskampagne, der Dr. Mitri Raheb im Vorfeld der Vergabe des Deutschen Medienpreises 2011 ausgesetzt war. Ergebnis war eine Stellungnahme, die am Sonntag beim Festakt verlesen und mit großem Beifall bedacht wurde.
Siehe auch **www.jerusalemsverein.de**

Neuigkeiten aus dem Vorstand

Dr. Roland Löffler neues Mitglied

Neu im Vorstand des Jerusalemsvereins ist Dr. Roland Löffler, Leiter des Berliner Büros der Herbert-Quandt-Stiftung.

1970 in Homberg/Efze geboren, studierte Löffler von 1991 bis 1998 evangelische Theologie und Philosophie in Tübingen, Berlin, Cambridge und Marburg. Von 1997 bis 2005 war er freiberuflich als Journalist tätig. Er promovierte 2005 in Marburg zum Thema "Protestanten in Palästina 1918-39". Von 2007 bis zum März 2011 war Löffler Leiter des Themenfeldes "Trialog der Kulturen" der Herbert Quandt-Stiftung in Bad Homburg. In dieser Zeit betreute er u.a. ein Austauschprogramm für junge Journalisten in Israel, Palästina und Deutschland und lernte so Medien, Zivilgesellschaft, Politik und Kirchen des Heiligen Landes intensiv kennen. Im April 2011 übernahm er die Leitung des Themenfeldes "Bürger und Gesellschaft" und der Berliner Repräsentanz der Stiftung, die sich um Fragen der Zukunft der Zivilgesellschaft kümmert.

Löffler bringt ins Vorstandsamt Erfahrungen im Stiftungsmanagement, Netzwerke in Israel und Palästina und seine gesellschaftspolitischen Kompetenzen ein.

Dr. Irmgard Schwaetzer erklärte nach zwei Jahren ihren Rücktritt aus dem Vorstand. Sie wird unserer Arbeit weiterhin verbunden bleiben. Wieder in den Vorstand eingetreten ist Pfarrer Christoph Schuppan.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 03 40–221 29 40,
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden:

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 0 76 21–1 62 28 62
miethke@ksloe.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 0 88 56–8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36
12205 Berlin
Fon: 030–84 31 16 81,
Fax: 030–83 39 08
cjenner@t-online.de

Pfr. Jörg Egbert Vogel
Tile-Brügge-Weg 49
13509 Berlin
Fon: 030–63 91 32 07
j.e.vogel@zipor.eu

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2
38448 Wolfsburg
Fon: 0 53 63–7 30 64
Fax: 0 53 63–7 32 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Dr. Andreas Goetze
Berliner Straße 2
63110 Rodgau-Jügesheim
Fon: 0 61 06–36 73
pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein
Hauptstraße 13
64753 Brombachtal
Fon/Fax: 0 60 63–14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon 05 11–64 22 14 20
Fax 05 11–64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pastor Dr. Frank Foerster
Steimker Str. 44a
28857 Syke
Fon 0 42 42–59 78 37 8
pastorfrankfoerster@gmx.de
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Fon: 0 41 81–216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland:

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36, II
39104 Magdeburg
Fon: 0391–5 67 76 50 (d), 0 15 20–1 59 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 7053216 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 0 63 53–12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 06 31–1 32 48
Fax: 06 31–4 16 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33
17389 Anklam
Fon: 03971–83 30 64
Fax: 03971–21 14 03
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 0 22 61–7 62 00
Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 0 52 44–98 19 53
dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 0 57 41–52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 02 71–5 11 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 07 11–63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32, 72074 Tübingen
Fon: 07071–920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39,
A-1150 Wien
Fon: 00 43–6 99 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Dr. Almut Nothnagle, Susanne Voellmann, V.i.S.d.P. Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

Creative commons: Al Jazeera English, by –nd 1; Zeinab Mohamad 7; Al Jazeera English 8, 9; Amine Ghrabi 10, 11, 12, 13; Freedom House, 16, 18; Brass for Peace: 30, 31, 32; ELCJHL: 29, 33; Gerd Herzog 4, 6, 23 oben, 38, 40,41, 42, 44, 46 rechts; Privat 20, 21, 23 unten, 34, 35, 39; Sophie Schaarschmidt: 36, 37; Henrik Weinhold 46 links, 47

Layout: Chardia Budiman, www.grafikgranaten.de

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel | BLZ 210 602 37 | KTO 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70
D - 10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192 / -195 / - 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Mark Braverman: Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen. Mit einem Geleitwort von Mitri Raheb. Gütersloher Verlagshaus 2011, 336 Seiten, 29,99 €

Vor einiger Zeit hatte ich auf einer ökumenischen Fachtagung zum Konflikt im Heiligen Land das Vergnügen, Mark Braverman selbst zu begegnen: einem freundlichen, interessierten Menschen, der klar und leidenschaftlich seine Positionen vertrat, ohne sich dabei dem Gespräch zu verschließen, und durchaus mit einem offenen Ohr für Anfragen und Gegenargumente.

So präsentiert Braverman auch in seinem Buch „Verhängnisvolle Scham" der Leserschaft – insbesondere den kirchlich Engagierten – unangenehme, dadurch aber zugleich anregende Einsichten und Thesen. Seine Kritik eben nicht an den „christlichen Zionisten", sondern am kirchlichen „mainstream", der infolge der Shoa sich einem christlich-jüdischen Dialog verschrieben habe, der Differenzen zwischen den Schwesterreligionen aus dem Blickfeld schiebe und vor allem dem Staat Israel und dessen Politik gegenüber kritiklos und sprachunfähig werde, ist eine tiefgreifende und ernstzunehmende Anfrage an das Selbstverständnis gerade auch des deutschen „landeskirchlichen" Protestantismus.

Bravermans Anfragen sind dabei aufrüttelnd, zumal sie von einem Juden kommen. Von einem Juden, der seine Verbundenheit zum israelischen Staat wiederholt verdeutlicht. Sie drängen dazu, über die eigene christliche Identität zu reflektieren und die Frage zu stellen, wo die Kirche Jesu im Nahostkonflikt eigentlich stehen sollte, wenn sie ihrem Auftrag gerecht werden und nicht nur – in den Augen Bravermans in ungeeigneter Weise – die Schuld gegenüber dem Judentum verarbeiten will. So herausfordernd und durchaus bereichernd Bravermans Gedanken auf der einen Seite sind, so hinterfragbar werden sie aber auch mit wachsender Seitenzahl. Zu oft verfällt Braverman in das Klischee von den idyllischen Palästinensern, während Israel sich in der Sicht des Autors immer wieder als eigentlich hässliches Trugbild darstellt – Opfer- und Täterrolle sind meist zu einfach verteilt.

Bei der Lektüre wächst auch der Eindruck, dass Braverman vor allem darunter leidet, dass das Judentum ihm mit dem Staat Israel zu wenig differenziert umgeht und in jüdischen Reihen zu wenig Kritik an Israels Politik und Alltagspraxis existiert. Dieser –

für Braverman sehr existentielle – Konflikt bricht sich immer wieder Bahn, sinkt aber dann leider formal immer wieder auch zum Nebenthema ab.

Nicht zuletzt der Blick auf das Literaturverzeichnis führt auch zu der Anfrage, ob der insbesondere in Deutschland sehr komplex geführte und gereifte christlich-jüdische Dialog wenn nicht umfassend, so doch zumindest ausreichend von Braverman wahrgenommen wird, oder nicht nur oberflächlich und damit verkürzt gezeichnet wird – und ob damit auch die Lage der deutschen Kirchen zutreffend beschrieben ist. Dieses Manko scheint der Autor wohl auch einzugehen, weil es ihm eigentlich doch weniger um Theologie geht, sondern um Politik und Humanitäres. Daher bleibt mir Bravermans Alternativkonzept letztendlich unklar und erscheint manchmal zu sehr als Forderung, die Kirche solle doch einseitiger Partei für die Palästinenser ergreifen – womit man Braverman nicht gerecht werden würde.

„Verhängnisvolle Scham" ist damit ein lesenswerter und wertvoller Diskussionsbeitrag, der zum Perspektivwechsel ermutigt, ohne auf jedes Problem eine Antwort zu liefern. So, wie ich Mark Braverman kennengelernt habe, wird er sich auf den Weg, im Diskurs neue Positionen zu finden, mitnehmen lassen.

OKR Jens Nieper, Nahostreferent im Kirchenamt der EKD, EMOK-Geschäftsführer, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Dr. Karl-Heinz Fleckenstein: Sag, Simon, wie war es damals? Zeitreise in den Alltag der Bibel. Media Maria Verlag, Illertissen 2011, 160 Seiten, 14,95 €

In seinem unermüdlichen Bemühen, dem heutigen (europäischen) Menschen die Bibel, das Heilige Land, die dortige Situation damals wie heute durch Bücher näher zu bringen, zeigte sich der studierte Theologe Dr. Karl-Heinz Fleckenstein schon bisher als findig, einfallsreich und flexibel, nutzte er doch bisher bereits zu diesem Zweck die Form des Sachbuches (Kochbuch), des Romans, des Krimi. Ganz zeitgemäß, denn Aug in Aug mit Autoren wie Giovanni di Lorenzo, dem Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Zeit", greift er in seinem neuen Buch „Sag, Simon, wie war es damals?" nun die Form des Interviews auf. Da scheut er, der Autor als Fragesteller nicht zurück, sich die „Promis" der damaligen Zeit „vorzuknöpfen": Maria, die Mutter Jesu, die er nach den „vier Wänden als

dem Reich der biblischen Frau“ befragt, oder Josef über den Beruf des Zimmermanns, Petrus über den Fischfang im See Genezareth, Maria Magdalena zu Schmuck und Schönheit bis hin zu Lazarus, der über Sterben und Bestattungsgebräuche befragt wird.

Kurz: Der Autor tritt in einen Dialog mit den bekanntesten Gestalten des Neuen Testaments ein, lässt diese als Individuum nochmals lebendig werden. Dabei sieht er das Neue Testament nicht gar zu eng, so begegnen wir auch dem Longinus, der nach dem apokryphen Nikodemusevangelium jener römische Centurion war, der Jesus nach dessen Tod einen Speer (Lanze) in die Seite gestochen haben soll oder Levi, so der vom Autor erfundene Namen des Vaters des „verlorenen Sohnes“ oder Daniel und Sara, wie er das Brautpaar bei der Hochzeit zu Kana heißt.

Solche Grenzüberschreitungen mag der Theologe als Wissenschaftler sehr kritisch sehen, der Laie wird eine solche Sicht dafür eher als spitzfindig abtun. Munter und vergnüglich zu lesen, ist dieses Werk von insgesamt 160 Seiten allemal. Ich selbst habe es ohne das Buch wegzulegen, an einem Nachmittag gelesen. Was dann durch die Lektüre im Ergebnis insgesamt durch diese vierzehn Interviews entsteht, ist ein detailreiches landeskundliches Bild über das Leben in Palästina in der Zeit Christi, über Land und Leute dieser Region. Besonders empfehlen würde ich es daher als Reisevorbereitung für einen Besuch des Heiligen Landes, zumal, wenn man etwas bibelfern ist oder als Geschenk etwa zur Konfirmation.

Wilhelm Goller, ehemaliger Schulleiter von Tallitha Kumi

Sarah Stooß: Hinter der Mauer leben. Ein Jahr Freiwilligendienst in Palästina. VEG Verlag, Stuttgart 2011, 146 Seiten, 12,90 €

Sarah Stooß lebte ein Jahr als Freiwillige entsendet vom Programm „x-change-weltwärts mit der Diakonie“ in Palästina. Sie beschreibt sensibel, einfühlsam und lebendig ihren Alltag und die Herausforderungen als Volontärin, erzählt von Erfahrungen mit der palästinensischen Mentalität, von begeisterten oder auch bockigen Schülern und Schülerinnen. Vor allen denen, die mehr wissen wollen über den Alltag der Schülerschaft an den evangelischen Schulen, sei das Buch empfohlen. Stooß räumt mit so manchem Vorurteil auf und gibt einen authentischen Einblick in ihren Einsatz und den Lebensalltag unter Besatzung. (**voe**)

„Bethanien am Jordan“

Grundsteinlegung für neue Lutherische Kirche

Vom östlichen Ufer des Jordan, genau dem Ort, an dem Johannes der Täufer wirkte, erreichten uns zu Jahresbeginn gute Nachrichten: zu Epiphanias, am 6. Januar 2012, wurde dort der Grundstein für eine neue lutherische Kirche gelegt. Sie soll den Namen tragen „Bethanien am Jordan“. Die Anlage wird eine Kirche mit 280 qm, eine Multifunktionshalle von 200 qm und ein Pfarrhaus mit 140qm umfassen.

Bischof Dr. Munib Younan, Bischof der ELCJHL und Präsident des Lutherischen Weltbundes, betrachtet dieses Projekt als historisch für die Lutherische Kirche im Heiligen Land und drückte der jordanischen Regierung und König Abdullah II von Jordanien, die das Grundstück von 5000 qm stifteten, seinen tief empfundenen Dank aus. Das haschemitische Königshaus spielt eine wichtige Rolle nicht nur bei der Bewahrung muslimischer religiöser Stätten, sondern auch bei der Bewahrung christlichen Erbes. Seine besondere „Schirmherrschaft“ über dieses Projekt ist ein Zeichen der Einheit aller Bürger - Christen wie Muslimen - und ein Symbol christlich-islamischer Beziehungen.

In seiner Predigt hob Younan das Geschenk der Taufe hervor: „Nach unserem lutherischen Verständnis der Taufe als Geschenk Gottes, das wir durch die Gnade des Glaubens erhalten und nicht durch unsere Taten, taufen wir kleine Kinder. In der Taufe wird Jesus lebendig und wir werden gemeinsam mit Jesus Erben der Verheißungen Gottes. Die gesamte Kirche ist stetig Zeuge dieses Geschenks der Gnade und der Verheißung.“

Der feierliche Anlass wurde durch Bischof Munib Younan mit einem Epiphanias-Gottesdienst begangen. Anwesend waren u.a. der norwegische Botschafter Petter Olberg, Pater Nabil Haddad, der Synodenpräsident der ELCJHL, Pfarrer Dr. Mitri Raheb. Pfarrer Ibrahim Azar aus Jerusalem, Pfarrer Samer Azar aus Amman und einige Gemeindemitglieder und Freunde. Auf der website der ELCJHL **www.elcjhl.org** finden Sie umfangreiche Informationen zum Projekt und Bilder des Festtages.

So soll es einmal aussehen:

Jungbläserarbeit in Palästina?

„Brass for Peace" über seine „verrückte Idee"...

Es begann eigentlich schon nach der 2. Intifada, auch wenn die ersten Töne sehr viel später erklangen. Damals war es schwer geworden, Leute aus deutschen Gemeinden zu motivieren, nach Israel und Palästina zu fahren. Viele empfanden die Lage als zu unsicher. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb war es vielen Menschen aus Deutschland wichtig, die Geschwister dort zu besuchen und sich als Deutsche mit der Geschichte dieses Landes zu beschäftigen – und das möglichst vor Ort.

So entstand die Idee, Bläserinnen und Bläser aus Posaunenchören aus ganz Deutschland zu einer Reise einzuladen. Diese fand im Frühjahr 2007 mit 17 Bläserinnen und Bläsern statt. Auf dem Reiseplan stand auch ein Besuch in Talitha Kumi, in Verbindung mit einem kleinen Konzert für einen großen Teil der Schüler. Die Bläser-Töne waren für die Kinder sehr spannend und fremdartig. Doch die Musik und das Strahlen der Instrumente löste bei den Kindern echte Begeisterung aus! Wie sehr die Kinder voll Musik steckten! Dies spürten Prof. Monika Hofmann (Herford), die die musikalische Leitung der Bläsergruppe hatte und Pfarrer Eberhard Helling (Lübbecke), der die Tour organisiert hatte.

Nicht lange dauerte es, da reifte in den Köpfen der beiden die Idee: in Talitha Kumi sollte die Möglichkeit angeboten werden, ein Blechblasinstrument zu erlernen. Zurück in Deutschland wurde diese Idee weiter verfolgt, so dass bereits im Frühjahr 2008 ein erster junger Volontär als Lehrer ausgesandt werden konnte. Zudem wurde der Verein „Brass for Peace" e.V. gegründet. Alle Volontäre (derzeit bereits die sechste) wurden in Kooperation mit dem Berliner Missionswerk entsandt. Erste Begegnungen mit palästinensischen Jungbläsern in Deutschland haben bereits stattfinden können, weitere sind in Vorbereitung.

Anfangs noch finanziell von der Evangelischen Kirche von Westfalen unterstützt, finanziert der Verein die Kosten für Volontäre, Projekte, Instrumente, Noten usw. nun ei-

(li) Bläser von Brass for Peace geben auf dem Dach der Kirche von Talitha Kumi ein Konzert. (re) Mit großer Konzentration sind die Nachwuchskünstler bei der Sache. Die Fortschritte können sich bei Konzerten durchaus hören lassen.

genständig durch Spendengelder. Ein Traum hat sich noch nicht erfüllt: eine Lehrkraft längerfristig für mehrere Jahre am Stück anzustellen. Dafür fehlt bis jetzt das Geld.

Momentan besuchen knapp 50 Kinder und Jugendliche, vorwiegend christliche, jedoch auch muslimische, aus den drei lutherischen Schulen in Talitha Kumi (Beit Jala), Dar al Kalima (Bethlehem) und Beit Sahour regelmäßig den Bläser-Unterricht. Dies sind erstaunlich viele, darf man doch das anderskulturelle Umfeld der arabischen Region nicht mit Deutschland vergleichen. So manche kulturellen Eigenheiten können sich schnell hemmend auswirken. Beispielsweise musste die Verbindlichkeit für den Besuch des Bläserunterrichtes erst im Lauf der Schuljahre durch die Volontäre entwickelt werden. Der Unterricht ist oft nur während der Schulzeit möglich, da die Kinder nur im Ausnahmefall nachmittags noch einmal von weit her gebracht werden können. Dies schränkt die Unterrichtssituation deutlich ein. Das Üben auf den Instrumenten zu Hause und damit die für arabische Ohren recht fremdartigen Klänge, erfordern Akzeptanz und Toleranz bei Familien und Nachbarn. Oft ist das Üben zu Hause gar nicht möglich. Nicht zuletzt bremst das Nicht- oder Missverstehen der Unterrichtssprache – eine Mischung aus englischen, arabischen, deutschen Begriffen und Körpersprache – die Motivation und damit auch den Erfolg der Kinder. Trotz allem sind viele Kinder dabei geblieben.

Was packt sie? Und weshalb investiert der Verein „Brass for Peace" ehrenamtlich so viel Zeit und Energie? Die Kinder halten in der oft glanzlosen Umwelt ein glänzendes Instrument in den Händen. Schon dies allein macht sie stolz. Sie lernen etwas, was nicht alle können! Und, sie bekommen dafür sogar etwas: Sie werden im Einzel- oder Gruppenunterricht als Persönlichkeiten wahrgenommen, gelobt, verbessert und motiviert. Sie spüren, dass sie alleine und auch gemeinsam gut vorwärtskommen, aber auch, dass sie selbst dafür etwas tun müssen: üben, sich Regeln unterordnen und aufeinander hören. Sie zei-

Aufführung beim Tag der Offenen Tür. (li) Rechts die beiden Initiatoren von Brass für Peace: Monika Hofmann und Eberhard Helling.

gen den Eltern, weshalb es sich lohnt, den „Bläser-Krach“ auch zu Hause auszuhalten. Ihr Ziel ist es, Lieder zu spielen. Da wollen sie hin und das werden sie schaffen. Die Eltern fangen an, die Kinder mehr und mehr zu unterstützen, sich zu interessieren, sie zum Extra-Unterricht und zu Auftritten zu bringen, bei kleinen Auftritten zuzuhören – und sie sind stolz auf ihre Kinder; zu Recht, wie wir vom Verein finden. Deswegen bringen sie Geschwister und Großeltern mit; es bewegt sich etwas, sichtbar und unsichtbar. Das ist es, was „Brass for Peace“ möchte: bewegen, in kleinen Schritten und im Herzen mit der Kraft der Musik.

Weitere Informationen, Berichte und Bilder unter: **www.brass-for-peace.de**

Monika Hofmann und **Eberhard Helling**, Vorsitzende von „Brass for Peace“ e. V.

"Musik steht über den politischen Konflikten"

Wenn Sie diese Musikarbeit mit einer Spende unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Musikalische Arbeit“, Projektnr. 4310

Neue Führungskräfte für die ELCJHL

Abschluss des Projekts "Leadership Training"

Dank der Unterstützung durch die ELCJHL konnten 12 Angestellte der Lutherischen Schulen an dem Pionierprojekt „Leadership training" teilnehmen, das von 2009 bis 2011 dauerte. Ziel des Projekts war es, die Führungsqualifikationen junger Menschen zu entwickeln und zu verbessern, die sie künftig befähigen sollen, Schulaktivitäten besser zu planen und umzusetzen. Dadurch sollen die Schulen qualitative Fortschritte machen.

Während des Programms mussten die Teilnehmer viel persönliche Entwicklungsarbeit leisten, viel reflektieren, in sich gehen, lernen, positiv zu denken und ihre Arbeit weniger am rein persönlichen Nutzen, sondern am Wohl für die Gemeinschaft auszurichten. Das Programm half den Teilnehmern, über die Grenzen des Klassenzimmers und des Curriculums hinaus zu denken. Dies wirkt sich sehr positiv auf ihre Leistung als Pädagogen aus. Auch zwei Sekretärinnen nahmen an dem Programm teil. Dies ist eine wichtige Investition, denn die Büros brauchen gut ausgebildete Kräfte, die mit der Verwaltung produktiv zusammen arbeiten.

Das Programm qualifizierte die Teilnehmer, Änderungen nicht nur hinzunehmen, sondern sie selbst herbeizuführen. Sie lernten, Gruppen zu leiten, Finanzanträge zu stellen, Curricula und Lehrmethoden zu verbessern und Qualifikationen der Mitarbeiter zu fördern. Schulmanagement und Prioritätensetzung standen ebenfalls auf dem Lehrplan. Für die Lutherischen Schulen wurde ein Verhaltenskodex entwickelt. Die Abschlussfeier fand am 11. November 2011 statt, Bischof Dr. Munib Younan und Schulrat Dr. Charlie Haddad überreichten die Abschlusszeugnisse.

Salameh Bishara, Pädagogischer Koordinator der ELCJHL.

"Model United Nations" 2011

Delegierte aus Talitha Kumi in Athen

Bei der dreitägigen Konferenz „MUN – Model United Nations" in Athen im November 2011 konnten einige Schüler und Schülerinnen aus Talitha Kumi Erfahrungen auf dem internationalen Parkett erwerben. Ziel dieser Modell-Konferenz ist es, jungen Menschen aus der ganzen Welt Gelegenheit zu geben, sich im Diskutieren, Argumentieren und Lobbying auszuprobieren. Eine tolle Gelegenheit, Verhandlungsgeschick und Diplomatie zu üben.

Hier einige Eindrücke der „Botschafter" und „Botschafterinnen" auf Zeit:

Ich war unsicher, *inwieweit eine dreitägige Konferenz mein Verhalten und mein Denken wirklich beeinflussen würde. Ich sollte in der Delegation aus Brasilien mitmachen, wurde sogar zum Botschafter gewählt. Vom Botschafter wird erwartet, über alle Themen der unterschiedlichen Komitees gut informiert zu sein. Die Vorbereitung dauerte lang und war recht anstrengend, aber nun kann ich sagen: es war die Mühe wert. Bei der Eröffnung erläuterte ich in einer Kurzansprache die generelle Haltung und Politik Brasiliens. Während der Konferenz musste ich aufmerksam den anderen Delegierten und deren Argumenten folgen. Hauptthemen waren: Migration, Territorialstreitigkeiten in der Arktis und der Sudan und Südsudan. Ich musste jeweils klären, wie und warum Brasilien diesen oder jenen Aspekt unterstützt oder nicht. Am Ende war unsere Aufgabe, Resolutionen zu verfassen, um diese Probleme zu lösen.*

Botschafter Shaden Al Shaer

Ich war Delegierte Brasiliens *im Umwelt- und Kultur-Komitee. Wir diskutierten drei Themen: Energieressourcen, Ökotourismus und indigene Völker. Nach den Diskussionen arbeiteten die Delegierten in Gruppen, um Resolutionen mit Lösungen der Probleme zu formulieren. Nach der Diskussion mussten wir jeweils abstimmen: mit Ja, Nein oder mit einer Enthaltung. Am besten hat mir gefallen, wie die Delegierten die Position ihrer Staaten vertraten. In der letzten Sitzung wurden zehn Resolutionen verlesen, sieben davon wurden verabschiedet, die anderen drei scheiterten. Die Konferenz war eine gute Erfahrung für die Zukunft, ich habe viel gelernt über die finanziellen und politischen Probleme der Welt.*

Mariana Al Sous, Delegierte

Ich war Mitglied eines Sonder-Konferenz-Komittees. *Delegierte aus 45 Ländern nahmen teil. Wir diskutierten unterschiedliche Themen, die mit Medien und deren Einfluss auf Gesellschaft und Individuen zu tun hatten. Die Themen waren u.a.: Staatszensur in China, Wikileaks und Pressefreiheit, Gefahren sozialer Netzwerke. Wir erarbeiteten elf Resolutionen, von denen sieben erfolgreich waren. MUN war eine tolle Erfahrung, die ich gern wiederholen würde.*

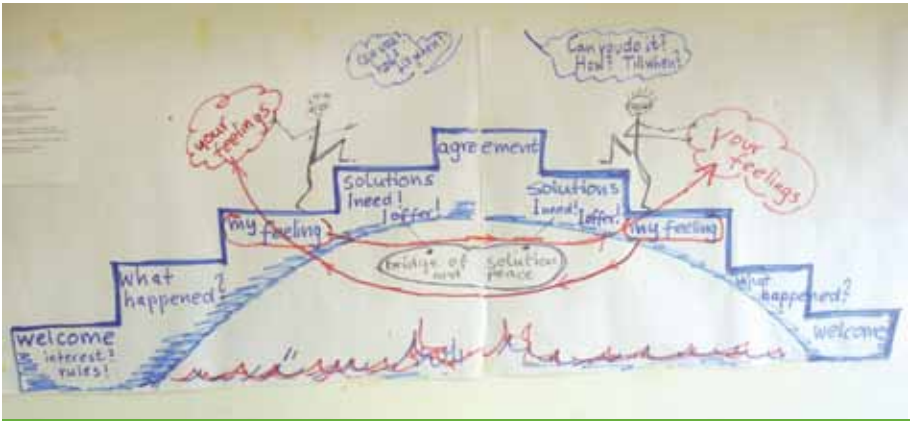
Maram Khaliliya, Delegierte

Mediatoren in Talitha Kumi

Zuhören, eine erlernbare Kunst

Seit vielen Jahren gibt es in Talitha Kumi eine Mediationsgruppe. Sie wurde noch unter Schulleiter Dr. Georg Dürr und vom Ehepaar Schmid ins Leben gerufen, fortgeführt durch die über die katholische Entwicklungsorganisation AGEH vermittelte Friedensfachkraft Dr. Sophie Schaarschmidt und nicht zuletzt durch einen wachsenden Kreis neuer Kolleginnen und Kollegen. Mediation ist mittlerweile fester Bestandteil im Schulalltag. Es gibt heute einen festen Kreis von Lehrern und Schülern, die gemeinsam die Regeln der Mediation erlernen und in Rollenspielen erproben. Eine der ersten notwendigen Grundregeln ist das aufmerksame Zuhören, eine grundlegende Kommunikationsfähigkeit, die viele erst lernen müssen. Außerdem übt man die Fähigkeit, Probleme zu lösen oder aber sie erst gar nicht entstehen zu lassen. Im Alltag einer großen Schule, an der es Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Religionen und /oder mit unterschiedlichen Interessen gibt, kommt es fast täglich zu Streitsituationen. In den Pausen verwandelt sich das Schulgebäude in einen Bienenkorb, in dem man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Alles rennt und schreit durcheinander, Reibereien und Handgreiflichkeiten bleiben nicht aus.

Hier beginnt der Arbeitseinsatz von Rima, Livian, Saleh und Mira. Sie sind Schülerinnen in Talitha Kumi und absolvieren die 6. Klasse. Sie sind zusätzlich geübt in Mediation und in den Pausen am Schulhof und auf dem Hof deutlich zu erkennen durch ihre roten T-Shirts. Überall dort, wo es heiß hergeht, wo geschrien oder gar gekämpft wird, bieten sie ihre Hilfe zur Streitschlichtung auf friedliche kommunikative Weise an. Voraussetzung ist, dass die streitenden Parteien einverstanden sind, das Problem gemeinsam auf friedliche



Das Treppen-Modell illustriert, wie ein Konflikt analysiert und beigelegt wird.

Weise, in Kommunikation miteinander, zu lösen. Wenn dieser Weg nicht möglich ist, bleibt nur der aufsichtführende Lehrer oder der Direktor für ein Eingreifen zur Wahl.

Immer mehr Jugendliche akzeptieren die Mediation als Form des Streitschlichtens. Fast jede Schülerin und auch jeder Schüler haben schon einmal die Worte gehört: „Greif niemanden verbal oder physisch an" und auch „Unterbrich Dein Gegenüber nicht, wenn es spricht." Auch die Aussage „Halte Dich an die Wahrheit" ist vielen bekannt.

Neben ihren Einsätzen im Schulalltag ihrer Schule treffen sich die Mediatoren regelmäßig zum Erfahrungsaustausch. Das Feedback, das sie sich geben, hilft ihnen, ihre Fähigkeiten zu verbessern und als Gruppe zusammen zu wachsen. Der Zusammenhalt ist nötig, um gerade auch mit den eigenen Gefühlen umgehen zu können, die in Streitsituationen aufkommen. Das Erlernen des Streitschlichtens ist für sie so wertvoll geworden, dass sie wissen, Mediation wird ihr Leben immer begleiten.

Bericht vom Mediatorenteam

Gästehaus von Talitha Kumi

Neuer Leiter Tamer Samara

Das Gästehaus von Talitha Kumi, hat seit Anfang des Jahres einen neuen Leiter: Tamer Samara. Samara, geboren in Bethlehem, ist 31 Jahre alt und nicht verheiratet. Seine Familie stammt aus Ost-Jerusalem, wo er auch heute in der Altstadt lebt. Bei einem Berlin Aufenthalt im November 2011 war Gelegenheit, ihn für ILB zu seiner neuen Aufgabe zu befragen.

Wie kam es zu Ihrer Karriere im Hotelgewerbe?

Ich lernte „von der Pike auf", d.h. ich begann in einem deutschen Gästehaus mit 30 Zimmern in Jerusalem ganz klassisch als Kellner, arbeitete dann an der Rezeption und als Assistent für den Hotelmanager. Mir gefiel das Haus und meine Tätigkeit im Management immer sehr gut und ich fand die Idee sehr ansprechend, irgendwann einmal ein Hotel zu leiten. Ich bildete mich fort, studierte Management und arbeitete in den letzten vier Jahren als stellvertretender Leiter des Gästehauses, in dem ich als Kellner anfing. Dann sah ich die Stellenanzeige für Talitha Kumi und dachte: „Das wäre etwas für mich".

Was sind Ihre Pläne und Ideen für das Gästehaus in Talitha Kumi?

Dem Appell der palästinensischen Tourismusbehörde „Come and See!" also "Kommt und seht", schließe ich mich an, möchte aber nicht nur mit der Schönheit Palästinas werben, sondern auch mit der Ungerechtigkeit der Besatzung. Das hört sich vielleicht widersinnig an, aber für die Touristen, die uns besuchen, ist nicht nur das Schöne interessant, sondern auch das weniger Schöne. In Talitha Kumi können sie diese beiden Aspekte sehen und erleben: eine schöne Schule auf einem Berg, umgeben von Bergen, die immer mehr mit Siedlungen zugebaut werden.

Mich reizt, dass wir in der Area C liegen, also dem Gebiet, in dem sich Palästinenser mit Israelis treffen können. Meine Vision ist, für alle Gäste ein kurzzeitiges Zuhause zu sein, in dem man sich wohlfühlt, interessanten Menschen begegnet und Gelegenheit hat, nicht nur das Schöne in Palästina zu sehen, sondern auch die Probleme zu erleben, unter denen wir Palästinenser hier leben. Ich z. B. kann meinen Arbeitsplatz in Talitha Kumi als Jerusalemer Bürger mit einer Jerusalemer ID vergleichsweise einfach erreichen – ich passiere täglich den Checkpoint Gilo mit dem Auto und muss je nachdem, wie voll der Checkpoint ist, meist ungefähr 20 Minuten warten. Andere können den Checkpoint überhaupt nicht passieren oder müssen stundenlang morgens in der Kälte stehen.

Meine Vision ist, das Talitha Kumi Gästehaus wieder in das Verzeichnis der palästinensischen Gästehäuser einzuschreiben, eine der Herbergen zu werden, an die man zuerst denkt, wenn man eine Reise nach Palästina plant.

Wie Sie wissen, reicht es heute nicht mehr aus, in erster Linie mit Herzlichkeit zu punkten. Der Standard im Gästehaus bisher ist ordentlich und einfach. Mir schwebt vor, das Gästehaus zu einem einladenden Ort mit freundlicher Atmosphäre zu machen, dazu fallen mir die Worte „Gemütlichkeit" und „Zuhause" ein. Ich möchte, dass alle Gäste sich wohlfühlen und für die Zeit ihres Aufenthaltes ein Zuhause finden. Also eine gute Qualität in Bedienung und Ausstattung vorfinden, gepaart oder bereichert mit palästinensischer Gastfreundschaft und Herzlichkeit.

EAPPI in Berlin

Anja Soboh stellt sich vor

Am 1. September 2011 trat ich meine neue Stelle im Berliner Missionswerk - einer der Sendeorganisationen für das Ökumenische Freiwilligenprogramm EAPPI - an. Befristet für zwei Jahre arbeite ich in Teilzeit für die deutsche Sektion von EAPPI. Zu meinen Aufgaben zählt der Ausbau der Strukturen für die Öffentlichkeitsarbeit der EAPPI-Freiwilligen und die Weiterentwicklung praktischer und administrativer Abläufe. Die Stelle wurde vom Evangelischen Entwicklungsdienst auf der Basis eines Vertrags für Rückkehrerinnen aus der Entwicklungshilfe eingerichtet.

Für mein Engagement im Nahen Osten waren zwei Eckdaten bestimmend. Mit 13 Jahren reiste ich zum ersten Mal nach Israel und beschäftigte mich daraufhin sehr intensiv mit dem Land und dem Leiden des jüdischen Volkes während der Nazi-Diktatur. 2004 fuhr ich mit einer israelischen Friedensaktivistin in die Westbank. Es wurde mir bewusst, dass ich einen praktischen Beitrag für Gerechtigkeit und Frieden für beide Völker leisten möchte. Nach Abschluss meines Studiums der Sozialpädagogik ging ich als Freiwillige mit dem Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) für 6 Monate nach Tulkarem. Es war eine sehr intensive Zeit, mit vielen durch Gewalt geprägten Erlebnissen. Gleichzeitig traf ich Palästinenser und Israelis, die sich sehr engagiert und gewaltlos für eine Veränderung der Situation in ihrer Heimat einsetzten. Diese Menschen sind auch heute noch meine Vorbilder und ein guter Grund, nicht die Hoffnung auf Frieden in Israel und Palästina aufzugeben. Im Anschluss war ich 3 ½ Jahre im Jerusalemer Koordinationsbüro von EAPPI tätig. In dieser Zeit heiratete ich und kehrte schließlich für die Geburt unserer Tochter nach Deutschland zurück.

Nachwuchs in der Partnerkirche

Ordination von Ashraf Tannous

Am 22. April 2012 wird Ashraf K. Tannous in der Erlöserkirche in Jerusalem als Pastor der Evangelischen Kirche von Jordanien und im Heiligen Land ELCJHL ordiniert werden. Der Gottesdienst, zu dem alle herzlich eingeladen sind, beginnt um 16.00 Uhr.
Wir haben uns sehr gefreut, Tannous, der derzeit ein Gastvikariat in Deutschland absolviert, auch zum Jahresfest als Gast begrüßen zu können.

In aller Kürze +++ In aller Kürze +++ In aller Kürze +++ In aller

++++ Die Wochenzeitung „die Kirche“ bietet vom **6. bis 13. November 2012** eine **Leserreise ins Heilige Land** an. 6 Übernachtungen in Bethlehem, 1 in Tiberias, Abflug in Berlin. Einen Reiseprospekt können Sie anfordern bei Sybille Sterzik, Tel: 030 – 288 748-21 oder sterzik@wichern.de ++++ **Filmhinweis: "Wir weigern uns Feinde zu sein"** (u.a. auch mit Daoud Nassar und dem Zelt der Völker). Infos und Bestellmöglichkeit bei **www.terra-media-online.de/aktuelles/filme-palaestina/wir-weigern-uns.html** oder für 17,00 € incl. Porto können Sie die DVD für den Privatgebrauch und den Film mit Medienpaket und Vorführrecht für Schulen etc. (73,00 €) auch bei Pater Rainer Fielenbach, Tel: 09421-843713, E-Mail: rfielenbach@karmeliten-orden.de bestellen. ++++ Februar 2012: **Tent of Nations bei Bethlehem erhält Landconfiscation order**. Die christlich-palästinensische Familie von Daoud Nassar und sein Projekt “Tent of Nations”, hat am **15. Februar 2012** eine sogenannte **“landconfiscation order”** des Staates Israel erhalten. Die Nassars sind seit 1991 mit ihrem Fall vor dem High Court in Jerusalem und kämpfen um jeden Meter ihres Landes. Vor 5 Jahren gründete Daoud Nassar, der in Deutschland studiert hat, sein Friedensprojekt “Tent of Nations”, das Dialogarbeit und Sommercamps für Kinder veranstaltet. Die neue Landkonfiszierung ist ein Schock für die Familie. “Wir haben laut Papieren jetzt 45 Tage Zeit, das Ganze wieder anzufechten”, sagt Daoud Nassar. **www.tentofnations.org** ++++

Kürze +++ In aller Kürze +++ In aller Kürze +++ In aller Kürze +

„Es ist Zeit für einen Paradigmenwechsel“

Medienpreis für Mitri Raheb

Am 24. Februar wurden in Baden-Baden vier Menschen mit dem Deutschen Medienpreis 2011 geehrt, die keine Schlagzeilen gemacht haben, deren Taten aber als Symbole der Menschlichkeit gelten. Zu ihnen gehört Pfarrer Mitri Raheb aus Bethlehem. Die Laudatio hielt der frühere Bundespräsident Roman Herzog. Rahebs Ehrung stieß nicht nur auf Beifall, sondern auch auf Kritik. Die deutsch-israelische Gesellschaft, der Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit u.a. kritisierten Raheb heftig, warfen im gar „Antisemitismus“ vor. Der pommersche Bischof und Vorsitzende des Jerusalemsvereins, Dr. Hans-Jürgen Abromeit, die Evangelische Mittelost Kommission (EMOK), die deutsche Initiative für den Nahen Osten (DINO), die badische Landeskirche sowie der Jerusalemsverein u.a. setzten sich für Raheb ein.

Auszüge eines Interview aus der Wochenzeitung „die Kirche“, das zwischen dem Jahresfest des Jerusalemsvereins und der Preisverleihung erschien, drucken wir hier ab, weil es einige der Vorwürfe aufgreift, die man dem Preisträger machte. Wir danken für die freundliche Erlaubnis, das Interview in dieser Ausgabe zu verwenden.

Herr Raheb, der Medienpreis wird Ihnen für Verständigungsarbeit zwischen Juden, Christen und Muslimen verliehen. Die einen sagen, Sie seien ein Versöhner, ein Symbol für die Menschlichkeit und die anderen sagen, Sie seien ein rassistischer Hetzprediger. Was meinen Sie dazu?

Erst mal würde ich nicht sagen, die einen und die anderen. Die überwiegende Mehrheit ist von unserer Arbeit in Bethlehem überzeugt. Die Verleumdungen kommen von christlichen Zionisten. Sie sind nur eine Randgruppe, man darf sie nicht als „die anderen“ bezeichnen. Die meisten Kritiker sind auch keine jüdischen Gruppen. Was beispielsweise die jüdische Gemeinde von Berlin vor kurzem veröffentlicht hat, ist einseitig, aber milder als das, was die christlichen Zionisten oder deutsch-israelische Gruppen äußern. Denn diese Leute meinen, sie müssten römischer sein als der Papst und koscherer als die Juden und übernehmen rechtsradikale israelische Positionen. Keiner von diesen Leuten ist mal nach Bethle-

hem gekommen, um vor Ort zu sehen, was wir machen. Keiner hat sich mit meinen Vorträgen und Predigten, die man alle auf der Homepage finden kann, sachlich auseinandergesetzt. Was hier passiert, ist eine Hetzkultur, die letzten Endes auch Jesus ans Kreuz, Martin Luther King, Yitzhak Rabin, und viele andere Friedenstreiter zum Schweigen gebracht hat.

Können Sie sich vorstellen, dass in Deutschland Sanktionen gegen Israel – im „Kairos-Papier" riefen Sie 2009 zum Boykott von Waren der Besatzung als Waffe des Widerstandes auf – sensibel gehört werden?

Das Dokument sagt nicht „Kauf nicht bei Juden", wir rufen nicht per se zum Boykott israelischer Waren auf, sondern es sagt: „Kauf keine Waren der Besatzung", Sie haben es richtig zitiert – also die in den Siedlungen produziert werden oder mit Hilfe des Militärs. Mündige Bürger müssen jeden Tag entscheiden, was sie kaufen, wo und warum. Israel macht da keine Ausnahme. Israel steht nicht über internationalem Recht.

Wo stellt sich Israel über die Gesetze?

Siedlungen sind nach internationalem Recht illegal. Die Mauer ist gemäß dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag rechtswidrig und die Genfer Konvention wird durch die Besatzung täglich verletzt. Warum muss Israel anders als andere Staaten behandelt werden, warum?

Es gibt zum einen die historische Begründung …

… aber Israel ist ein Staat wie jeder andere. Man kann es nicht aufgrund der Geschichte über alle anderen Staaten stellen.

Eine Grundannahme der deutschen Politik über alle Parteigrenzen hinweg ist das Existenzrecht Israels …

… das will ich auch nicht in Frage stellen. Aber es gibt einen Unterschied zwischen dem Existenzrecht Israels und der israelischen Besatzung. Ich würde im Gegenteil behaupten, die israelische Besatzung ist die größte Gefahr für die Existenz Israels.

Es gibt ja durchaus auch Grund für die Israelis, um die eigene Existenz zu fürchten. Können Sie verstehen, dass es dort ein hohes Sicherheitsbedürfnis gibt?

Israel ist die fünftgrößte Militärmacht in der Welt. Es ist unsere Sicherheit, die in Frage gestellt wird. Es ist unser Land, das enteignet wird. Es ist unsere Bewegungsfreiheit, die jeden Tag angetastet wird. Davon redet man nicht, sondern man benutzt Sicherheit als Etikett, um diese Besatzung zu rechtfertigen. Israel kann keine Zukunft und keine Sicherheit haben ohne die Palästinenser. Die Palästinenser können keine Zukunft und keine Sicherheit haben ohne die Israelis. Das eine gegen das andere auszuspielen, das halte ich für eine destruktive Haltung.

Was tun Sie gegen diese Haltung?

Wenn wir nicht auf Augenhöhe mit den Israelis stehen, dann ist das für den Frieden nicht gut. Deshalb war es für mich wichtig, erst einmal unter den Palästinensern zu arbeiten, eine Infrastruktur aufzubauen, Orte der Hoffnung, Räume, wo man jungen Menschen eine Perspektive geben kann, wo man Frauen als gleichberechtigt ansieht und fördert. Aber wir möchten auch mit jüdischen Gruppierungen, die wirklich an Gleichberechtigung interessiert sind, überlegen, wie wir diese Vision gemeinsam stärken können. In Deutschland werden diese jüdischen Stimmen nicht gern gehört, nur die pro-israelischen. Hier ist es höchste Zeit für einen Paradigmenwechsel.

Manche sagen genau das Gegenteil, nämlich dass es in den deutschen Medien tendenziell mehr israelkritische Stimmen gebe.

Israelkritisch ist okay. Mit der jetzigen rechtsradikalen israelischen Regierung ist es schwierig nicht kritisch zu sein. Aber man muss den Staat Israel unterscheiden vom Judentum.

Welche Auswirkungen sind von dem sogenannten arabischen Frühling in Palästina zu spüren?

Erstens: Zum ersten Mal sind nicht wir im Fernsehen zu sehen, sondern andere. Diese Atempause ist gut für uns. Zweitens. Wenn sich etwas bewegt in Syrien, bewegt sich auch etwas in Palästina. Hamas und Fatah nehmen zum Beispiel wieder Gespräche auf. Drittens: Alle diese Regime, inklusive der israelischen Besatzung, sind fast zur gleichen Zeit entstanden. Sie haben die einheimische Bevölkerung unterdrückt und ausgeschlachtet. Wenn diese bröckeln, hoffen wir, dass auch die israelische Besatzung eines Tages bröckeln wird. Die Sehnsucht der Völker nach Freiheit kann von keinem Staat ewig unterdrückt werden.

Denken Sie wirklich, dass Jesus ein Palästinenser war?

Nein. Das habe ich nie gesagt. Als problematisch sehe ich aber an, zu sagen, das biblische Israel sei mit der heutigen Staat Israel gleichzusetzen. Das ist ein statisches Verständnis von Geschichte.

Halten Sie die Palästinenser für die wahren Nachfolger des biblischen Volkes Israel? Wie haben Sie Ihre Äußerungen gemeint, Sie stünden der DNA Jesu näher als Benjamin Netanyahu – das wird Ihnen ja als rassistisch und antisemitisch ausgelegt?

Mit dem Zitat von der DNA wollte ich gerade einem rassistischen Verständnis entgegenwirken. Den Vortrag, aus dem dieses Zitat stammt, habe ich vor evangelikalen Christen aus den USA gehalten. Die kommen ganz

naiv mit der Behauptung: Die Juden, die heute im Staat Israel leben, sind die Träger der Verheißung. Dann frage ich mich warum, weil sie jüdischen Glaubens sind? Oder weil sie gleicher Rasse sind? Und da habe ich gesagt: Nein, wenn das so wäre, hätte ich mehr mit dieser Geschichte zu tun als Netanyahu. Und das ist wirklich so. Man muss das Buch von dem jüdischen Historiker Schlomo Sand „Wie das jüdische Volk erfunden wurde" lesen, oder „The Invention of History", ein Buch, das ich herausgegeben habe. Ich weigere mich, dass irgendwelche Theologen, ob in Deutschland oder in den USA, mich als Fremdling sehen in Palästina, denn ich bin der Kanaanäer. Das ist der Rassismus. Und ich sage Nein! Wenn wir es wirklich historisch betrachten: Meine Familie stammt aus Bethlehem, sie hat immer in Palästina gelebt. Kein Mensch darf mir sagen, ich gehöre nicht zu diesem Land und dessen Geschichte. Ich fordere, dass meine Identität und Geschichte ernst genommen wird.

Wer sind dann die Nachfolger des biblischen Israels? Die, die von jeher in Palästina leben?

Verheißung kann man weder als Rasse, als Religion, noch als Mensch für sich beanspruchen. Verheißung kann nur ein Zuspruch sein. In dem Moment, wo Verheißung ein Anspruch wird, wird es Ideologie und ist keine Theologie mehr.

Man spürt, dass Sie ärgerlich über die Vorwürfe sind.

Das ist ja unser Alltag, Teil der Besatzung. Unser Lebensraum wird uns genommen durch Siedlungen. Diese Leute wollen, dass uns auch unsere Bewegungsfreiheit in Deutschland genommen wird.

Was ist das größte Problem der Christen in Palästina, warum wandern sie aus?

Das größte Problem ist, dass sich nichts bewegt. Man hat den Eindruck, am Horizont ist der Friede nicht mehr zu sehen. Die Besatzung, vor allem der Siedlungsbau, entwickelt sich rasant. Gerade erst sind um Bethlehem drei neue Siedlungen entstanden. Es herrscht eine depressive Stimmung. Die Abwanderung ist etwas zurückgegangen. Nicht, weil es besser geworden ist, sondern

weil international die Situation durch Arbeitslosigkeit und Finanzkrise schlecht ist.

Worunter leiden Christen im Alltag?

Sie leiden unter der fehlenden Bewegungsfreiheit, man darf weder nach Jerusalem noch nach Israel. Wenn Sie innerhalb der Westbank von einer Stadt zur anderen wollen, müssen Sie durch israelische Checkpoints hindurch, das kann manchmal lange dauern. Wenn ich nach Deutschland komme, darf ich nicht über Tel Aviv fliegen. Ich muss erst nach Jordanien. Das kostet Zeit und etwa 300 bis 500 Euro mehr. Dazu kommt der psychische Druck. Man hat das Gefühl, man wird erwürgt. Durch Siedlungen, durch Mauern, dadurch, dass keine Perspektiven zu sehen sind. Das alles ist sehr bedrückend.

Was bedeutet Ihnen die Medienpreis-Verleihung?

Ich habe den Eindruck, dass die harte Arbeit, die wir in Bethlehem und in der Westbank in den letzten 25 Jahren geleistet haben, mehr und mehr im Ausland wahrgenommen und gewürdigt wird. Das freut mich natürlich sehr.

Was bedeutet Ihnen der Jerusalemsverein des Berliner Missionswerkes?

Der Jerusalemsverein heißt zwar Jerusalemsverein, war aber eigentlich von Anfang an mit Bethlehem verbunden; der Geburtsort Jesu war die erste Station und die Lieblingsstation - das kann man schon so sagen. Als der evangelische Pfarrer in Bethlehem bewege ich mich zum Teil in diesem Gemäuer. Mein Vater ist hier geboren, meine Kinder gehen hier in eine Schule, die ursprünglich von dieser Mission gegründet wurde. Das ist so wie eine richtige Ehe auf Dauer, wo man die Treue hält und durch dick und dünn geht. Das ist wichtig. In Palästina werden ständig neue Organisationen ins Leben gerufen. Sie bleiben fünf oder sechs Jahre, und dann hören sie auf. Mit dem Jerusalemsverein ist es anders; eine tolle Geschichte. Auch in einer treuen Ehe kann man ab und zu unterschiedlicher Meinung sein – aber man weiß: wir gehören zusammen.

Das Interview führten **Sybille Sterzik** und **Gerd Herzog**.

Berichte und Bilder von der Verleihung des Medienpreises finden Sie unter www.deutscher-medienpreis.de, einige Interviews mit Mitri Raheb sowie die Stellungnahme des Jerusalemsvereins unter www.jerusalemsverein.de

Talitha Kumi – Schule auch für Schwächere

Der Schulleiter von Talitha Kumi, Rolf Lindemann, berichtete während des Jahresfests des Jerusalemsvereins von einer gewaltigen pädagogischen Herausforderung: Die Schere zwischen begabten Kindern und den Kindern und Jugendlichen, die auf besondere Förderung angewiesen sind, wird immer breiter. Immer wieder finden sich SchülerInnen in der 3. Klasse, die Mühe haben, ihren eigenen Namen zu schreiben und die besondere Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten zeigen.

Es gibt in Palästina keine Förderschulen, die leistungsschwachen oder auch behinderten Schülern eine adäquate Aufmerksamkeit bieten. Talitha Kumi jedoch ist offen für Kinder mit besonderen Schwierigkeiten oder Herausforderungen, für Christen und Muslime. Sich für Schwächere einzusetzen, entspricht dem christlichen Leitbild der Schule.

Seit Beginn dieses Schuljahres wurden im Kindergarten und in der Grundschule große Anstrengungen unternommen, durch frühmusikalische und bessere Spracherziehung eine Verbesserung des Leistungsniveaus zu erreichen. Lehrer und Lehrerinnen bemühen sich, den besonderen Herausforderungen der frühkindlichen Entwicklung durch Aus- und Weiterbildung zu begegnen und wenden im Bereich der Einzelförderung neue Lehrmethoden an.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Spendenkonto
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 777 820
Projekt 4301
"Talitha Kumi"

Leider gibt es zu wenige Lehrkräfte, die innerhalb einer Klasse einen differenzierten Unterricht so abhalten können, dass auf die Bedürfnisse schwächerer SchülerInnen eingegangen wird, aber gleichermaßen auch die Bedürfnisse leistungsstärkerer Kinder erfüllt werden.

All diese Maßnahmen zur Verbesserung des schulischen Angebotes – besonders im Grundschulbereich - kosten viel Geld. Hier werden die Weichen gestellt für den weiteren Bildungsweg der SchülerInnen und Jugendlichen.

Bitte helfen Sie Talitha Kumi, sein schulisches Angebot weiter zu verbessern, so dass jedes Kind in seinen individuellen Gaben und Bedürfnissen dort gefördert werden kann, ungeachtet seiner Herkunft und der sozialen Lage der Familie.

Bildung für alle! Auch in Palästina.

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

JERUSALEMSVEREIN IM BERLINER MISSIONSWERK

www.jerusalemsverein.de